

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Brasilien

vom 11. Oktober 2016 bis zum 3. Januar 2017

Bolsa Familia, das Familienstipendium

Von Claire Cruse

Brasilien, vom 11. Oktober 2016 bis zum 3. Januar 2017



Inhalt

1. Zur Person
2. Das Recherchethema „Bolsa Familia“
3. Meinungen über Bolsa Familia – oder „Das betrügerische Wesen des Brasilianers“
4. Bolsa Familia: Wie funktioniert das – Erste Einblicke
5. Bolsa Familia als Anreiz für Bildung – Besuch bei einer städtischen Schule in der Kleinstadt Sumé
6. Gesundheitsversorgung in der Gemeinde Rio Tinto – Kontrollen Zuhause, Praia de Campina
 - 6.1 Gesundheitsstation Tanques – kein Arzt in Sicht
7. Was Empfänger über die Bolsa Familia denken – Barra de Mamanguape, Gemeinde Rio Tinto
8. Cadastro Unico, Recife
9. Enge Betreuung durch Streetworker in Recife
10. Fahrt nach Guaribas, die Stadt in der Bolsa Familia begann
 - 10.1 Die Menschen aus Guaribas
 - 10.2 Auf den Spuren der ersten Generation Bolsa Familia
11. Bolsa Familia – Fazit und Ausblick

1. Zur Person

Während ich „was mit Medien“ studierte, merkte ich schnell, dass ich bei allen Arbeiten immer an die Unterhaltung des Lesers dachte. Während des Masters „Europäische Medienwissenschaften“ kam ich so zum Journalismus und wusste: Hier will ich bleiben, ich will Journalistin werden.

Meine Liebe zu Brasilien entdeckte ich schon früher. Nach dem Abitur machte ich ein soziales Jahr in dem südamerikanischen Land, der Grundstein war gelegt. Schon damals merkte ich, Rheinländer und Brasilianer verbindet nicht nur der Karneval.

Mit dem dreimonatigen Aufenthalt im Nordosten des Landes bekam ich acht Jahre später die Möglichkeit, über einen weitgehend unbekanntem Fleck zu berichten. Auf der Landkarte ist der Nordosten die Nase Brasiliens, mein Ziel war es ihm auch ein Gesicht zu geben.

Mein Dank gilt der Heinz-Kühn-Stiftung und besonders der herzlichen Ute Maria Kilian.

2. Das Recherchethema „Bolsa Familia“

Bolsa Familia (das Familienstipendium) war das Vorzeigeprojekt des ehemaligen Präsidenten Brasiliens Luiz Inácio Lula da Silva, genannt Lula. Als siebtes von acht Kindern selbst in armen Verhältnissen aufgewachsen, geht Lula mangels Schulgeld als Kind selbst nur kurz zur Schule und arbeitet früh als Schuhputzer und Straßenverkäufer.

Die großen Unterschiede zwischen Arm und Reich in seinem Land zu verkleinern und die extreme Armut zu bekämpfen, sind später als Präsident seine Hauptanliegen. Bereits zu Beginn der ersten Amtszeit 2003 bringt Lula darum das Projekt „Bolsa Familia“ (Familienstipendium) als Herzstück des Programmes „Fome Zero“ (Null Hunger) auf den Weg. Bolsa Familia vereinigt alle bisher bestehenden Einkommenstransfer-Programme wie Schul- und Essengeld. Für die Verwaltung wird ein neues Ministerium, das Ministerium für soziale Entwicklung und Hungerbekämpfung gegründet.

Bolsa Familia ist eine kleine finanzielle Hilfe, die zumindest eine Grundversorgung mit Nahrungsmitteln sicherstellen soll. Der Erhalt des Geldes ist an Voraussetzungen geknüpft. Kinder müssen zum Beispiel regelmäßig die Schule besuchen und geimpft werden.

Als der Arbeitersohn Lula 2003 sein Amt antritt, gilt ein Drittel der 178 Millionen Brasilianer als arm, fast 11 Millionen leiden Hunger. Besonders unter der Armut zu leiden hat der ländliche Nordosten Brasiliens, oft als das Armenhaus Brasiliens bezeichnet. Bei seiner Wiederwahl 2006 erhält Lula

vor allem aus dem Nordosten viele Stimmen, die Sozialprogramme zeigen langsam ihre Wirkung. Inzwischen sind über 11 Millionen Familien, rund 44 Millionen Personen, unter dem Rettungsschirm des Sozialprogrammes. Am Ende der zweiten Amtszeit 2011 erhalten rund 26 Prozent der brasilianischen Bevölkerung die Bolsa Familia.

Befürworter geben dem Familienstipendium eine große Mitverantwortung am sozialen Aufstieg vieler Brasilianer und der Bekämpfung der schlimmsten Armut. Rund 20 Millionen Brasilianer haben seit der Einführung der Bolsa Familia die Armutzone verlassen, 12 Millionen haben den Aufstieg in die Mittelschicht geschafft. Die Kindersterblichkeit ist drastisch zurückgegangen. Bolsa Familia ist aktuell das weltweit größte Projekt dieser Art. Positiv besprochen wurde die Bolsa Familia aber von Anfang an besonders im Ausland, im eigenen Land gibt es seit Beginn des Programmes auch viele kritische Stimmen.

Vor einem Jahr bewarb ich mich bei der Heinz-Kühn-Stiftung. Ich wollte ein Fazit über 13 Jahre Bolsa Familia ziehen und der Frage „Hat die Bolsa Familia die hohen Erwartungen erfüllt oder haben die Kritiker recht behalten?“ nachgehen. Meine Formulierung: „Aufgrund der aktuell schwierigen wirtschaftlichen Situation Brasiliens sind auch Kürzungen im Sozialsystem in der politischen Debatte. Eine Kürzung des Programmes Bolsa Familia wird befürchtet.“ Einschneidende Maßnahmen wurden von Brasilienkennern als unwahrscheinlich abgetan. Das Sozialprogramm sei inzwischen viel zu stabil verankert, das zu streichen würde sich niemand trauen. Vor einem Jahr war Dilma Rousseff, Lulas Nachfolgerin ebenfalls aus der linken PT Arbeiterpartei, an der Macht. Während meines Rechercheaufenthaltes ein Jahr später ist in Brasilien vieles anders, unmöglich scheint nichts mehr. Inzwischen regiert der konservative Präsident Temer, der durch ein umstrittenes Amtsenthebungsverfahren an die Macht kam. Erst kürzlich verabschiedete die neue Regierung ein Gesetz, das die Kosten für Bildung, Gesundheit und Soziales für die nächsten 20 Jahre einfriert. Das Ministerium für soziale Entwicklung und Hungerbekämpfung wurde mit einem anderen Ministerium zusammengelegt und umbenannt in Ministerium für soziale Entwicklung und familiäre Landwirtschaft (Desenvolvimento Social e Agrário) kurz MDS.

Ein Großteil der Gelder für Bolsa Familie fließt in den Nordosten Brasiliens, auf den ich mich in meiner Recherche konzentriere. Diese Region entwickelte sich nach Einführung der Bolsa Familia zur Boom Region mit kleinen Firmen, Geschäften und einer Industrie, die langsam von der Wirtschaft entdeckt wurde. Es schien, als könne der Nordosten nach einiger Zeit der Unterstützung aus eigener Kraft wachsen. In meiner Recherche gehe ich der Frage nach, wie die anfangs erzielten Erfolge sich in der Wirtschafts-

krise entwickeln und ob der Nordosten das erlangte Selbstbewusstsein und die Strukturverbesserungen beibehalten kann. Kann die Bevölkerung nach einer Starthilfe den eingeschlagenen Weg verteidigen? Wie stark ist die Abhängigkeit der Familien von der wirtschaftlichen Lage des Landes? Ein Vergleich von Armut auf dem Land und Armut in der Stadt ist im Nordosten ein weiterer interessanter Aspekt. Im trockenen Hinterland Sertão ist die Bevölkerungsdichte sehr gering. Viele Menschen leben in dieser Region von der Landwirtschaft. Angesichts immer extremer werdender Witterungsbedingungen, großer Hitze und extrem langer Trockenzeiten ein Kampf ums Überleben. Schon immer zog es darum die Menschen in die Metropole Recife. Der erhoffte Reichtum bleibt dort allerdings oft aus. Recife ist berüchtigt für seine riesigen Slums, Kriminalität und Drogen. Auf meiner Reise durch das arme Brasilien lerne ich den Alltag der Menschen aus beiden Gegenden kennen. Die Empfänger der Bolsa Familia sind eine beeindruckende Masse, meine Recherche ermöglicht einen Einblick in den Alltag einiger dieser Menschen. Am Schluss meiner Reise suche ich die Anfänge der Bolsa Familia und besuche die ersten Kinder des Sozialprogramms, eine beschwerliche Reise in das tiefe Hinterland, in dem es zwar keine richtigen Straßen mehr gibt, aber das Geld der staatlichen Hilfsprogramme seine Spuren hinterlässt.

Die Regierung hat das Ziel, ihre Ausgaben im sozialen Bereich zu begrenzen. Zwar bekommen die Familien des Programms Bolsa Familia nur einen geringen Betrag ausgezahlt, auf die Masse der bedürftigen Menschen hochgerechnet, macht dies aber einen nicht unerheblichen Teil in den Ausgaben des Landes aus. Die Frage, was die Pläne Temers für die Zukunft der Sozialhilfe sind, beschäftigt die Menschen und mich während meiner Recherche.

3. Meinungen über Bolsa Familia – oder „Das betrügerische Wesen des Brasilianers“

Mein Thema Bolsa Familia begegnet mir an jeder Ecke. Jeder Brasilianer scheint eine Meinung zu der Sozialhilfe zu haben, entweder gibt es extreme Befürworter, oder extreme Kritiker – neutral steht keiner zu Lulas größtem Projekt.

Meinen ersten Monat in Brasilien verbringe ich in der Fernsehredaktion von TV Itarare Campina Grande im Bundesstaat Paraíba. Da meine Recherche sich auf das „Armenhaus Brasiliens“ konzentrieren würde, sollte das Praktikum auch hier stattfinden.

Anfangs erzähle ich allen offenherzig von meinem Recherchethema nach dem Praktikum. Nach einigen unschönen Unterhaltungen werde ich allerdings vorsichtiger. Schnell wird klar, dass Bolsa Familia vor allem im Ausland gelobt wird. Der Durchschnittsbrasilianer steht dem Ganzen durchaus kritisch gegenüber. Bevor man als Ausländer das Thema anspricht, sollte man sich also gründlich überlegen, ob man sich bereit für eine Belehrung über die Faulheit von armen Menschen im Allgemeinen fühlt.

„Du bist das Mädchen, was sich mit Bolsa Familia beschäftigt, ne? Die taugt nichts, die Bolsa“, höre ich unvermittelt an einem Morgen meiner ersten Woche. Das Thema meiner Recherche hat sich auf den Fluren der Redaktion schnell herumgesprochen. Während ich vor der Tür von Herrn Romildo Barbosa, dem Leiter des Fernsehens darauf warte, zu einem von ihm gewünschten Gespräch hereingerufen zu werden, möchte mir Kameramann Charles seine Meinung zu Bolsa Familia erläutern. „Wie, die taugt nichts?“ frage ich jäh aus meinen Gedanken gerissen. „Ne, die taugt nichts, weil die Leute die reinlegen. Ich selbst habe die schon reingelegt. Meine Frau hat die Bolsa Familia beantragt und bekommen. Sie hat dabei aber verschwiegen, dass wir zusammen sind, ich Geld verdiene und bei ihr wohne.“ Genervt von dem morgendlichen Überfall entgegne ich: „Wenn du die Bolsa reinlegst, wer taugt dann nichts? Du oder die Bolsa?“ Der Kameramann nimmt es mir nicht übel, ganz im Gegenteil. Er ist froh darüber, dass die Ausländerin den Kern seiner Aussage verstanden hat. „Ja, genau das ist das Problem, wir Brasilianer taugen nichts, wir wollen immer alle reinlegen. So was klappt vielleicht bei euch Deutschen, aber wir hier wir versuchen uns immer um Regeln herumzudrücken. Hast du schon vom ‚jeitinho brasileiro‘ gehört? Die Art immer einen improvisierten Weg zu finden, auch an den Regeln vorbei?“ Dieser „jeitinho brasileiro“ wird mich auf meiner Reise begleiten. Bevor Charles mir allerdings noch weitere Details seiner Meinung über die Bolsa Familia ausbreiten kann, öffnet sich die Tür und ich werde zu Herrn Barbosa reingerufen.

Während alle Redakteure bei TV ITARARE im selben Großraumbüro sitzen, in dem auch in einem Glaswürfel die Chefredakteure arbeiten, hat Herr Barbosa ein eigenes Büro, in das man nur vorbei an seiner persönlichen Sekretärin gelangt. Seine wirkliche Aufgabe bleibt mir bis zum Ende ein Rätsel. Der ältere, schick angezogene Herr verkörpert eine Mischung aus Geschäftsführer und Personalabteilung. Jeder, der die Redaktion mit einem der Redaktionsautos verlässt, muss sich vorher ein Papier bei ihm abholen, auf dem Datum, Redakteursname und Benzinstand eingetragen werden. Dabei erhält der Redakteur außerdem jeden Tag aufs Neue eine Belehrung von Herrn Barbosa wie das Papier auszufüllen ist. Der ältere Herr bestimmt zudem über die Vergabe von Urlaubstagen als Ausgleich von Überstunden.

Nach jedem Besuch erhält man von Herrn Barbosa unter strengem, aber großväterlichem Blick eine Hand voll Karamellbonbons gereicht, die er in einem großen Glas auf seinem Tisch aufbewahrt. Neben seinem Schreibtisch flackern unentwegt Bilder der Überwachungskameras der Redaktion über den Bildschirm. Ich erkläre erneut, dass mein Praktikum lediglich einen Monat dauert, weil ich danach noch eine eigenständige Recherche mache, diese Erklärung hat sich bereits zu einer Art Morgenroutine entwickelt. „Aha, Bolsa Familia ist das Thema deiner Recherche, sehr interessant.“ Herr Barbosa streicht versonnen über sein stets faltenfreies Jackett. Es folgt eine lange Belehrung über das Chaos Brasiliens, die Arbeit des neuen Präsidenten, „der endlich Ordnung in unser Land bringen wird.“ Die Faulheit der Armen im Allgemeinen und das Betrügen und Erschleichen von Sozialleistungen der Empfänger von Bolsa Familia im Besonderen. Abschließend rückt Herr Barbosa den Goldring an seinen sauber manikürten Fingern zurecht und schaut mich nach Verbrüderung suchend an: „Ihr in Deutschland macht so was nicht, ne? Geld an Arme geben?“ Ich beginne die Varianten sozialer Absicherung und staatlicher Hilfe in Deutschland zu erklären von Arbeitslosengeld bis zu Wohngeld. Dieser Erklärung werden noch viele weitere während meines Aufenthaltes folgen. Ich erhalte dieses Mal kein Karamellbonbon.

Wenig später steigen Kameramann Charles, ein Tonmann, eine Redakteurin und ich in ein Auto, unterwegs zu einem Dreh. Automatisch suche ich den Anschnallgurt, erfolglos. „Kein Problem, hinten brauchst du keinen Gurt, der ist nur vorne obligatorisch“, erklärt Charles, der meine Suche bemerkt hat. Es ginge mir nicht um Regeln, sondern um Sicherheit, erwidere ich. Charles ist verzückt: „Seht ihr“, ruft er mit feixendem Blick zu seinen Kollegen, „darum funktioniert bei denen alles und bei uns nicht und darum können die Bolsa Familia haben und wir nicht. Weil wir gerne betrügen und die sich gerne an Regeln halten, selbst wenn die nicht obligatorisch sind.“ Zustimmung im Auto. Mir wird erneut erklärt, dass viele Menschen Bolsa Familia bekämen, die keinen Anspruch hätten und ich bekomme eine Einführung in das betrügerische Wesen des Brasilianers im Allgemeinen. Im späteren Verlauf der Fahrt möchte der Tonmann wissen, ob es in Deutschland Museen gibt, in denen er Gegenstände von Hitler angucken, oder vielleicht sogar anfassen könnte. Dank Charles wird sich die Geschichte der regeltreuen Deutschen in unglaublicher Geschwindigkeit verbreiten.

Mir begegnen viele Vorurteile gegen das Projekt Bolsa Familia. Zu den verbreitetsten gehören:

Arme Leute werden faul, wenn sie Geld bekommen.

Arme Leute wollen lieber Geld von Staat bekommen, als zu arbeiten.

Man kann mit dem Geld von Bolsa Familia reich werden.

Arme Leute bekommen extra viele Kinder, um mehr Bolsa Familia zu bekommen.

Die meisten Leute die Bolsa Familia bekommen, haben gar kein Anrecht auf die Unterstützung.

Während meiner Recherche werde ich mich mit jedem dieser Vorwürfe auseinandersetzen.

4. Bolsa Familia: Wie funktioniert das – Erste Einblicke

Um mir eine Übersicht über die Konditionen der Bolsa Familia zu verschaffen, treffe ich mich mit Jaime Souza. Er ist Leiter der Abteilung Bolsa Familia der Stadtverwaltung Sumé, einer Kleinstadt mit ca. 17.000 Einwohnern im Hinterland Paraibas.

Während meiner Recherche werde ich versuchen, sowohl das ländliche Brasilien, als auch das Brasilien der Großstädte kennenzulernen. In beiden Regionen sind die Sozialsysteme vor unterschiedliche Herausforderungen gestellt. Die Qualität der Betreuung steht und fällt aber überall mit der Ausbildung und dem Engagement der Mitarbeiter.

Für den ersten Eindruck wählte ich eine Kleinstadt, in der Hoffnung, das Prinzip der Bolsa Familia in einer übersichtlichen Größe leichter zu verstehen. Nicht bedacht habe ich dabei, dass die Leute in Kleinstädten manchmal auch schlechter ausgebildet sind. Jaime hatte vor seiner Leitenden Position in der Abteilung Bolsa Familia noch nie etwas mit dem Thema Sozialhilfe zu tun. Nach gewonnener Wahl sind die Bürgermeister ihren Wahlunterstützern oft Gefallen schuldig. Im Korruptionsranking liegt Brasilien aktuell auf Platz 79 vor China, Indien und Albanien. Seit 2014 ist es damit um 10 Plätze abgerutscht.

Auf dem Weg zum CRAS (Centro de Referência de Assistência Social – Zentrale der Sozialarbeiter) ändert sich das Aussehen der Wohnviertel schnell. Die Häuser mit Garagen, Vorgärten und hohen Zäunen werden abgelöst von deutlich kleineren und wackeligeren Häusern. Wer aus der Haustür tritt, steht schon auf der Straße. Manche Häuser besitzen ein oder zwei Treppenstufen zur Eingangstür. Die Ankunft einer Fremden spricht sich schnell herum.

„Entschuldigung, können Sie mir sagen, wo hier das CRAS ist?“, frage ich eine Frau, die mit starrem Gesicht vor ihrem Haus sitzt. „Nein, ich kann nicht helfen, mein Mann liegt hier auf dem Sofa mit gebrochenen Knochen, ich habe meine eigenen Probleme.“ Sagt sie und eilt zurück ins Innere des Hauses, wo ein schwacher Lichtstrahl auf einen dünnen Mann fällt, der neben der Tür auf dem Sofa liegt und leise wimmert. Es ist mir unangenehm,

die beiden gestört zu haben. Kurze Zeit später finde ich das Schild „CRAS-Sumé“.

Vor der Tür warten drei Familien, Jaime Souza bittet in sein Büro. Er ist überraschend jung und arbeitet erst seit kurzer Zeit hier. Vorher habe er noch nie etwas in dieser Richtung gearbeitet, erklärt er selbst mit erstauntem Gesicht. Obwohl er sich noch einarbeiten muss, erklärt er mir gerne die Grundsätze der Bolsa Familia.

Das stark klimatisierte Büro ist nach dem Fußmarsch ein Schock. Schnell wird klar, dass Jaime sich in erster Linie als Ausführender von Anweisungen der Regierung versteht. Er gibt die Daten der Familien in den Computer ein, diese werden dann „von Brasilia“ analysiert und er bekommt eine Rückmeldung was er mit welcher Familie machen soll.

Wer die Bolsa Familia bekommen möchte, muss selbst zu Jaime in das CRAS kommen. Hier werden Informationen über jedes Familienmitglied in das Computersystem eingegeben. Besonders wichtig ist die wirtschaftliche Situation, aber auch die Schule, die die Kinder besuchen, oder die Wohnsituation wird erfragt. Wie detailliert das passiert, werde ich später auf meiner Reise in Recife noch erfahren.

Einen Anspruch darauf die Bolsa Familia zu bekommen haben alle, die arm genug sind. Die Regierung legt allerdings jedes Jahr fest, wie viel Geld pro Gemeinde für Ausgaben der Bolsa Familia zur Verfügung steht. So kann es passieren, dass nicht alle Familien, die arm genug sind, auch die Hilfe bekommen. Wartezeiten sind möglich. Wie dann geregelt wird, wer Geld bekommt, konnte mir auf meiner Reise keiner genau erklären. Während in großen Städten wie Recife ein ständiges Kommen und Gehen von Familien im System Flexibilität und einen schnellen Eintritt in das System der Bolsa Familia sicherstellt, hängt der Erhalt in kleineren Städten manchmal von Kontakten ab. Im Gespräch mit ehemaligen Empfängern der Bolsa Familia höre ich in kleinen Städten die Aussage: „Und dann brauchte ich die Hilfe nicht mehr und habe sie meiner Nachbarin übertragen.“ Offiziell ist eine persönliche Übertragung aber nicht möglich.

Um die Bolsa Familia zu bekommen, müssen die Familienmitglieder ein Pro-Kopf-Einkommen von unter 170 Reais vorweisen. Die Familie erhält dann 39 Reais pro Kind. Liegt das Pro-Kopf-Einkommen der Familie bei unter 85 Reais, erhält die Familie zusätzlich noch monatlich 85 Reais Familienhilfe. Aktuell liegt der Euro bei 3,4 Reais.

Die Bolsa Familia ist dem Namen nach vorrangig gedacht für Eltern mit Kindern. Theoretisch kann aber auch ein kinderloses Paar, oder eine alleinstehende Person die 85 Reais Familienhilfe beziehen, solange das Pro-Kopf-Einkommen niedrig genug ist. Der Wert der Bolsa Familia ist nicht gestaffelt, entweder man erhält den ganzen Wert, oder nichts. Dieser

wird mit einer speziellen Bankkarte mit Pincode am Bankautomaten abgehoben. Karte und Pincode werden dem offiziellen Verantwortlichen der Familie übergeben, hierbei wird bevorzugt die Mutter eingesetzt. „Die Mütter kümmern sich einfach meistens darum und kommen her, also nehmen wir sie“, erklärt Jaime dazu pragmatisch. Ein gesellschaftlicher Hintergrund, dass die Rolle der Mutter mit dieser Entscheidung gestärkt werden soll und die Erfahrung gemacht wurde, dass die Mütter mit der Sozialhilfe gewissenhafter umgehen, ist ihm fremd.

Um die Bolsa Familia zu erhalten, muss die Familie Gegenleistungen erbringen. Kinder müssen in die Schule gehen, mindestens 75 Prozent des Unterrichts muss besucht werden. Fehlt ein Kind unentschuldigt mehr als 25 Prozent der Zeit, wird die Bolsa Familia für 30 Tage blockiert, damit die Eltern die CRAS aufsuchen und das Fehlen erklären. Jugendliche müssen mindestens 85 Prozent der Zeit am Unterricht teilnehmen.

Außerdem müssen Kinder regelmäßig bei einem Posto de Saúde (Gesundheitsstellen) geimpft und gewogen werden. In der Gesundheitsstelle werden alle Informationen über den Besuch auf einem Papier der Familie und im Computersystem vermerkt. Jede Gesundheitsstelle hat einen festen Einzugsbereich, sie verfügt über eine Liste mit Bolsa Familia Empfängern in diesem Gebiet. Wenn eine Familie ihre Kinder nicht rechtzeitig und regelmäßig zur Gesundheitsstelle bringt, meldet der Posto das dem zuständigen Ministerium, das dann das Geld der Bolsa Familia blockiert. Das gleiche Verfahren wie bei Schulfehlstunden beginnt.

Das Geld ist ein Anreiz, für Gesundheit und Bildung der Kinder zu sorgen. Jaime kann aber aus der Kleinstadt berichten, dass die meisten Familien, auch wenn sie eines Tages keine Hilfe mehr bekommen, die Kinder weiterhin in die Schule schicken. „Für die meisten wird das schnell zur Routine und es ist ihnen bewusst, dass sie in eine bessere Zukunft für ihre Kinder investieren.“

Jaime denkt, dass viele Menschen die Hilfe ungerechtfertigt erschleichen. In einer Kleinstadt wie Sumé, wo sich jeder kenne, wisse er natürlich, wer die Bolsa Familia wirklich bekommen sollte. Aber es gebe auch Menschen, die zwar keine geregelte Arbeit hätten, aber unregelmäßigen Nebeneinkünften nachgingen, dadurch werden sie zwar nicht reich, aber zu reich für die Bolsa Familia. Und außerdem gäbe es auch richtig reiche Menschen in Brasilien, die trotzdem die Bolsa Familia bekämen. Er empfiehlt mir dazu den privaten Fernsehsender Globo zu schauen, Hauptinformationsquelle der breiten Öffentlichkeit Brasiliens und wichtigstes Instrument bei der Formung der Meinung des Volkes.

Jaime wünscht sich eine größere Kontrolle der Bolsa Familia Empfänger. Die neue Regierung ist bereits dabei, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Aktu-

ell bekommen alle CRAS lange Listen von Menschen, bei deren Daten Brasilia Unstimmigkeiten entdeckt hat. Das Geld dieser Familien wurde bereits gesperrt. Die CRAS sollen nun die Familien einer Überprüfung unterziehen. In Sumé erhalten rund 3.000 Familien die Bolsa Familia. Auf der Liste, die Jaime und sein Team abarbeiten müssen, finden sich 200 Namen, eine beachtliche Zahl für die kleine Stadt, betont der junge Mann. Kurz darauf relativiert er seine Aussage selber. Viele der Namen gehörten zu inzwischen verstorbenen Personen, das sei Brasilia jetzt aufgefallen. In seinem System seien diese Menschen allerdings schon längst gelöscht. Wie viele „Betrüger“ er am Ende finden wird, das könne er jetzt noch gar nicht sagen. Die Überprüfung nehme aber einen beachtlichen Teil seiner Zeit in Anspruch. In Sumé arbeiten aktuell zwei Leute mit der Bolsa Familia. Jaime macht den bürokratischen Teil und eine Mitarbeiterin macht Erneuerungen der Registrierung und Hausbesuche, wenn sie Zeit dafür hat. Dabei hilft ihr eigentlich eine Sozialarbeiterin, die aber momentan im Mutterschutz ist, ihre Stelle wird so lange nicht wieder besetzt.

5. Bolsa Familia als Anreiz für Bildung – Besuch bei einer städtischen Schule in der Kleinstadt Sumé

„Seit der Einführung der Bolsa Familia sind viel mehr Kinder in der Schule als früher!“, erklärt Inaldo Lourenco, Schulleiter der Schule Zelia Braz in Sumé, während er das Schultor aufschließt. Nur heute ist die Schule wie ausgestorben. Feiertage, Streiks und Brückentage behindern meine Recherche von Beginn an. Heute findet ein Warnstreik der Lehrer als Reaktion auf die geplanten Kürzungen im Bildungssystem statt. Der Schulleiter ist trotzdem zu einem Gespräch bereit. Er sei eigentlich ein Befürworter der Bolsa Familia. Nach 17 Jahren im Lehreralltag sind Inaldos Erfahrungen aber nicht nur positiv, er sei realistischer geworden.

Es gäbe eben auch viele Eltern, die ihre Kinder nur in die Schule schicken, um die Bolsa Familia zu bekommen, das reiche aber nicht, für gute Leistungen brauche es mehr Hilfe von zu Hause. Der großzügige Eingangsbereich der Schule für 280 Schüler zwischen 5 und 14 Jahren ist hell und wie oft in dieser Region dank glasloser Fenster gut belüftet, vom breiten Flur gehen die Klassenzimmer und das Lehrerzimmer ab. Um die Bolsa Familia nicht zu verlieren, dürfen die Kinder maximal 3 Mal pro Monat in der Schule fehlen, erklärt Inaldo, während wir das Lehrerzimmer betreten. Die Lehrer melden die Fehlzeiten weiter an das CRAS, die Kürzung der Leistung ist eine mögliche Konsequenz. 80 Prozent seiner Schüler sind auf die staatliche Hilfe angewiesen. Inaldo zieht aus einem der Regale ein Klas-

senbuch. Die Fehlzeiten zeigen, dass viele dieser Kinder nur genauso oft in die Schule gehen wie sie müssen, um die Bolsa Familia nicht zu verlieren. „Diese Familien haben auch keine Lust in die Kinder zu investieren und diese Kinder verlassen dann die Schule nach 4-5 Jahren genauso, wie sie in sie eingetreten sind.“

Trotzdem sieht der Schulleiter auch positive Effekte der Bolsa. Wenige Stunden in der Schule seien schließlich immer noch besser als gar nichts. Die Lehrer überlegen sich darum auch genau, ob sie eine Fehlzeit aufschreiben. Denn ist das Geld der Bolsa erst einmal gekürzt, ist es zwar möglich es wieder zu beantragen, während der Kürzungszeit ist aber der Anreiz für Eltern ihre Kinder in die Schule zu schicken noch geringer.

Die Schule versucht zusätzlich zu den 4 Stunden Unterricht auch Nachmittagsaktivitäten anzubieten. Hier werde den Kindern Kultur wie Tanz, Musik oder Theater nahegebracht, mit der gerade Kinder aus schwierigen Verhältnissen sonst nicht in Kontakt kämen, erklärt der Schulleiter und reibt sich die Augen. In der aktuellen wirtschaftlich schwierigen Situation des Landes ist es allerdings unwahrscheinlich, dass Projekte wie „mehr Kultur in der Schule“ weiterhin bestehen werden.

Inaldo versteht sich selbst als Befürworter der Bolsa Familia, sieht aber auch Verbesserungsbedarf. Vor allem bei der Betreuung der Familien und der Kinder jenseits der Unterrichtszeit sollte sich der Staat intensiver engagieren. Der Schulleiter würde es zum Beispiel begrüßen, wenn die Bolsa sich nicht nur an Fehlzeiten, sondern auch an den in der Schule erbrachten Noten orientierte und insgesamt die gesamte Entwicklung der Familie stärker gefördert würde. Ein Blick auf die oft schlechten Noten im Klassenbuch unterstreicht das. Als Lehrer ist es Inaldo schon passiert, dass er ein krankes Kind zu Hause ablieferte, um es kurze Zeit später wieder mit in die Schule zu nehmen, weil er nach einem Blick auf die häusliche Situation begriff, dass das Kind in der Schule immer noch besser aufgehoben war.

Aber auch die Qualität der Lehrer bereitet dem Schulleiter Bauchschmerzen. Die Lehrer der Kleinstadt haben sehr unterschiedliche Ausbildungen und vor allem die verbeamteten Lehrer erhalten ihren Lohn unabhängig vom Lernerfolg der Schüler. In den Augen des Schulleiters ist das ein großes Problem.

Ein weiterer Anreiz für die Eltern ihre Kinder in die Schule zu schicken ist ein Imbiss, der im Essensbereich, der breitesten Stelle des Flures in der Pause bereitgestellt wird. Schmale weiße Tische und Bänke drängen sich an den Wänden. Viele Kinder kommen ohne Frühstück in die Schule, obwohl der Imbiss für die Pause gedacht ist, muss er oft vorgezogen werden, um ein Lernen möglich zu machen.

Die Qualität des Unterrichts sei trotz allem gut, erklärt der Schulleiter, während wir die Treppe in die obere Etage hochgehen, Die Klassenräume, die er stolz zeigt, seien groß und für durchschnittlich 30 Kinder pro Klasse für Brasilianische Verhältnisse wenig. Die Einrichtung besteht aus Tafel und Stühlen, an denen kleine Tische fest angebracht sind. „Wir haben sogar eine Bibliothek im Klassenzimmer“, erklärt Inaldo begeistert, während er auf ein schmales Regal im hinteren Bereich des Klassenzimmers zeigt, in dem vereinzelte Bücher und Hefte liegen. Auf einer großen Baustelle neben dem Gebäude entsteht eine Turnhalle. Obwohl der Unterricht gut sei, schickten aber alle Eltern, die es sich irgendwie leisten könnten, ihre Kinder auf bezahlte Privatschulen. In den kostenfreien städtischen Schulen versammeln sich so fast ausschließlich die Empfänger der Bolsa Familia.

Inaldos Fazit nach 13 Jahren Bolsa Familia ist düster. Ein finanziell so hoch angesetztes Projekt wie die Bolsa Familia, müsse viel größere Erfolge erzielen. Vor 13 Jahren gingen er und seine Kollegen davon aus, dass die bloße Pflicht dazu, die Kinder in die Schule zu schicken, das Leben der Kinder nachhaltig verändern könnte. Sie waren euphorisch. Heute sehe er, dass die bloße Anwesenheit im Klassenzimmer oft nicht reiche. Auch bei den kulturellen Zusatzprogrammen am Nachmittag, für die die Schule zusätzliche Förderung erhält, beobachtet Inaldo vor allem Erfolge bei den 20 Prozent der Schüler, die keine Bolsa Familia bekommen. Um die anderen zu erreichen, müsste noch stärker als bisher in ihre Lernerfolge investiert werden.

Dass jetzt das Gegenteil passieren soll und die Gelder für Bildung heruntergefahren werden, nennt Inaldo einen Skandal: „Lulas Investitionen in Bildung führten dazu, dass Kinder in ihren Städten und Dörfern bleiben konnten um dort eine gute Schule zu besuchen. Mit den aktuellen Kürzungen werden die alten Zeiten zurückkehren, in denen Schüler nicht die Chance hatten in Kleinstädten wie Sumé gute Bildung zu bekommen und nach Campina Grande oder João Pessoa, die größeren Nachbarstädte ziehen mussten. Das können sich nicht alle Familien leisten. Aber Bildung ist nicht für die, die es sich erlauben können, Bildung ist für alle da“, betont Inaldo und schaut dabei so sorgenvoll, als hätte selbst er Zweifel, ob dieses Konzept auch zukünftig in Brasilien Bestand haben wird. Im Einfrieren der Bildungskosten für die nächsten 20 Jahre sieht der Schulleiter den Grundstein für 2 verlorene Generationen an Schülern.

6. Gesundheitsversorgung in der Gemeinde Rio Tinto – Kontrollen Zuhause, Praia de Campina

„Meine Frau kennt den Tratsch und Klatsch der gesamten Nachbarschaft“, ruft Jean Paulo grinsend. Dona Maria arbeitet als Assistência de Saúde (Gesundheitsassistentin). Seit über 18 Jahren besucht sie jedes der 3.000 Häuser in ihrem Dorf und den Nachbardörfern einmal pro Monat. Sie kontrolliert, ob alle Kinder geimpft sind, ob es neue Schwangerschaften gibt oder, wenn ein Diabetespatient im Haus wohnt, ob dieser die nötigen Medikamente bekommt. „Oft reicht aber auch ein kurzes ‚Oi!‘ (Hallo!) und vielleicht ein Cafezinho (kleiner meist sehr süßer Kaffee)“, erklärt die freundliche kleine Frau auf der Veranda vor ihrem Haus. Wenn sie nicht bei einem der acht pro Tag zu erledigenden Hausbesuche ist, verkauft sie hier „Dindin“ (selbst gemachtes Wassereis in einem Plastikschlauch) und Bananen aus dem eigenen Garten. Die Einführung der Bolsa Familia hat ihre Arbeit verändert. Beim Wiegen der Kinder stellte sie vorher oft Mangelernährung fest und vermittelte den armen Familien staatliche Hilfen in Form von Milch und Öl. Dies passiert heute nur noch selten. Zwar findet Dona Maria die finanzielle Hilfe durch Bolsa Familia gering, sie Sorge aber immerhin dafür, schlimmste Armut und extremen Hunger zu bekämpfen. Aber was kann man schon von rund 40 Reais pro Kind kaufen? „Einen Sack Reis und einen Sack Bohnen“, mischt sich Jean Paulo ein.

Praia de Campinas gehört wie viele andere kleine Dörfer zur Gemeinde Rio Tinto. Obwohl João Pessoa, die Hauptstadt des Bundesstaates Paraíba mit dem Auto nur ca. 2 Stunden entfernt liegt, sind noch immer alle Straßen aus staubigem Sand. Taxifahrer scheuen den Weg aus Angst um ihre Autos, ein Bus fährt einmal pro Tag zum nächsten Markt und zurück, die Mehrheit der Bewohner bezieht Bolsa Familia. Das Stadtbild in den kleinen Ortschaften entlang der Küste im touristisch weitestgehend unerschlossenen Nordosten hat sich im letzten Jahrzehnt aber stark verändert. Früher waren hier auch die Häuser aus Lehm und Holz gebaut. In dem Material sammelten sich Insekten und Ungeziefer, die Luft war stickig, die alten Häuser stellten eine Gesundheitsgefahr für die Bewohner dar. Dona Maria hat beobachtet, wie nach der Einführung der Bolsa Familia viele Familien kleine stabilere Häuser errichten konnten und die alten Lehmhäuser mit der Zeit zu Schuppen umfunktionierten. Außerdem habe sich die Gesundheitsversorgung verbessert. Trifft sie bei einem Hausbesuch ein Kind, bei dem eine Impfung fehlt, schickt sie die Familie heute zur neuen Gesundheitsstelle (Posto de Saúde) im benachbarten Tanques.

6.1 Gesundheitsstation Tanques – kein Arzt in Sicht

„Die Ärztliche Versorgung ist hier viel besser geworden seit es Bolsa Familia gibt, es gibt jetzt täglich einen Arzt in der Region“, berichtet auch Vanderleia, genannt Leia, die Rezeptionistin des Posto de Saúde (Gesundheitsstation) von Tanques. Das kleine Dorf gehört wie schon Praia de Campinas zur Gemeinde Rio Tinto. 1-2 Mal in der Woche komme jetzt ein Allgemeinarzt, Zahnarzt, Frauenarzt, Kinderarzt oder Ernährungsberater in den kleinen Ort. Das sei ein großer Fortschritt im Vergleich zu der Zeit, als es nur einen Arzt in Rio Tinto gab. Obwohl ich eine Woche in der Region mit den Sandstraßen voller Schlaglöcher verbringe, treffe ich keinen Arzt. In Tanques ist der Tag der Visite Dienstag, leider ist diese Woche Dienstag Feiertag und darum kommt der Arzt gar nicht. Im Nachbardorf ist der Arzttag Montag, aber wenn Dienstag Feiertag ist, ist Montag Brückentag ...

Ebenso schwierig war es, ein Verkehrsmittel zu finden um nach Tanques zu fahren. Ich übernachtete nur zwei Dörfer weiter, aber sieben Kilometer können ein unüberbrückbares Hindernis darstellen. Nach einiger Suche finde ich einen Motorradfahrer, der bereit ist, mich für ein Interview zum Posto de Saúde nach Tanques zu fahren. Mit mulmigem Gefühl klammere ich mich über die Piste holpernd an die Haltegriffe der Geländemaschine. Nach wenigen Kilometern ist ein komisches Geräusch zu hören, einer der Reifen hat im Schlagloch aufgegeben. Leider ist die nächste Reifenreparaturwerkstatt erst ein Dorf weiter. Zeitlich ist der Termin schon jetzt nicht mehr einzuhalten. Ich hoffe, dass mein Interviewpartner ein brasilianisches Verständnis von Pünktlichkeit hat. Der Fahrer geht sein Motorrad schiebend vor, ich laufe in der Sonne mit meinem Kamerarucksack hinterher. Langsam verschwindet er aus meinem Blickfeld. Nach einiger Zeit kommt mir ein anderes Motorrad entgegen. Von dem Fahrer sind durch einen Schlitz in der Schutzkleidung nur die Augen zu sehen. Mein Fahrer habe ihn geschickt mich abzuholen. Da er meinen Namen kennt glaube ich ihm, setze mich aber doch mit etwas ungutem Gefühl auf den Rücksitz. Maschine und Fahrer sehen für die schlechten Straßenverhältnisse jedoch sehr sportlich aus. „Jaja, er hat mir schon gesagt, dass du ängstlich bist ...“ Wenn das, was danach kommt der Fahrstil für ängstliche Ausländerinnen ist, will ich den normalen Fahrstil nicht kennenlernen. Dass er sich während der Fahrt immer wieder zu mir umdreht, um über Bolsa Familia zu reden, „Ich fände es besser, wenn die Eltern, die Bolsa Familia bekommen, auch eine Ausbildung machen müssten ...“, macht die Lage nicht besser. Endlich komme ich in Tanques an. In Google Maps hatte ich vorher vergeblich gesucht. Eigentlich sind es nur ein paar Häuser an einer Sandstraße, der einzigen Straße. Die

Größe des Posto de Saúde da Família (Gesundheitsstelle der Familie) ist im Vergleich dazu beeindruckend.

Stolz zeigt Rezeptionistin Leila mir die verschiedenen Behandlungszimmer. Alle Räume sind gelb gestrichen, das Gebäude mit den identischen kleinen Zimmern erinnert an einen Bienenstock. Freundlich erklärt die Rezeptionistin, welche Behandlungen in den jeweiligen Räumen stattfinden, an der sehr kargen und altmodischen Ausrüstung wäre das sonst auch nicht erkennbar. Vor einem kleinen Medikamentenschrank mit abgestoßenen Ecken erklärt die Rezeptionistin, dass eine Grundausstattung an Medikamenten natürlich immer vorrätig sei, zum Beispiel Diabetesmittel oder Mittel gegen Bluthochdruck. Bei anderen Medikamenten, zum Beispiel Antibiotika sei die Situation komplizierter, die habe sie fast nie. Auf dem Schrank stehen improvisierte Gefäße aus abgeschnittenen Plastikflaschen. Bei der Personenwaage wird ein Gewicht so lange hin und her geschoben, bis eine Metallstange waagrecht steht. Neben dem Gynäkologen Stuhl stehen abnehmbare Beinstützen deren Plastiküberzug leicht blättert, im Ärztezimmer empfängt eine kleine rote Plastikblume auf einem ehemaligen Schultisch die Patienten. Ich vermute, dass die Renovierung der Gesundheitsstelle wohl noch nicht abgeschlossen sei und so ein Großteil der Einrichtung noch fehlt. Beim Rausgehen sehe ich später das große Schild vor dem Gebäude, das verkündet, die Renovierungsarbeiten wurden im Juni 2014 nach drei Monaten abgeschlossen. „Ein Projekt der Gemeinde Rio Tinto.“

An jedem Tag der Woche ist ein Arzt in einem der Gesundheitsstellen der Gegend, eine der Stellen ist in Tanques. Eine „Gerente de Saúde“ (Gesundheitsassistentin) wie Dona Maria ist jeweils für einen Posto de Saúde und dessen Einzugsgebiet zuständig. Sie informiert die Menschen, wann welcher der Ärzte in ihrem Posto ist, oder welche Untersuchung wann gemacht werden kann. „Heute gibt es Impfungen, heute gibt es Gewichtsüberprüfung, heute gibt es Brustkrebsvorsorge ...“, ahmt Leila, die Rezeptionistin die außerdem noch einen Minisupermarkt und einen Laden für Baumaterialien in ihrer Garage neben dem Posto de Saúde betreibt, die Rufe der Gesundheitsassistentin nach.

Zu den regelmäßig angebotenen Behandlungen gehört Krebsvorsorge für Frauen zwischen 39 und 65 Jahren. Ist die Gynäkologin vor Ort, werden alle Frauen des Dorfes aufgefordert in die Gesundheitsstation zu kommen. Im Rahmen der Bolsa Família haben die Familien neben dem regelmäßigen Schulbesuch ihrer Kinder auch Pflichten, was die Gesundheitsversorgung betrifft. Alle Kinder müssen geimpft werden und regelmäßig in der Gesundheitsstation gewogen werden. Schwangere Frauen müssen kontinuierlich zur Vorsorgeuntersuchung gehen. Passiert das nicht, wird die Bolsa Família ge-

kürzt oder sogar gestrichen. Der Posto de Saúde Tanques stellt die Versorgung von 56 Familien mit jeweils 2-8 Mitgliedern sicher.

Leia arbeitet seit 29 Jahren an der Rezeption. „Früher gab es viele Kinder, die nicht zur Schule gingen. Auch im Aussehen und dem allgemeinen Gesundheitszustand der Menschen bemerke ich große Unterschiede. Früher starben viele Kinder und auch Erwachsene, weil niemand bis zum nächsten Arzt in Rio Tinto fahren konnte. Das ist heute anders, heute gibt es viel mehr Ärzte. Und die Leute kennen sich darum auch besser aus, was Gesundheit angeht. Vor der Bolsa Familia gab es viele Menschen die an Hunger litten. Früher verteilte der Staat an den Gesundheitsstationen auch viel Öl und Milch an unterernährte Kinder, heute ist dies nicht mehr nötig.“

7. Was Empfänger über die Bolsa Familia denken – Barra de Mamanguape, Gemeinde Rio Tinto

„Wir kennen uns seit 2006, das sind schon 10 Jahre. Nach 1,5 Jahren wurde sie schwanger.“

„Ich war im siebten Monat schwanger als ich die Bolsa Familia beantragt habe, als ich sie dann endlich bekam war mein Sohn schon fast zwei Jahre alt. Das war 2010. Als das Geld kam, war es hier herzlich willkommen.“

Zeinho und seine Frau Jaciana haben mich in ihr Haus in Barra de Mamanguape, einem der Nachbardörfer von Praia de Campina und Tanques, eingeladen. Nachdem ich die Gesundheitsversorgung rund um die Gemeinde Rio Tinto kennengelernt habe, gibt das Paar mir einen Einblick in das Leben einer Familie, die Bolsa Familia bezieht.

Kennengelernt habe ich das Paar bei einem Bootsausflug für Touristen, den Zeinho anbietet, wenn sich mal ein Tourist in diese entlegene Gegend verirrt. Auch seine Frau hat keine regelmäßige Arbeit. Wenn jemand danach fragt, putzt sie oder macht auch mal eine Maniküre. Unter den rund 100 Bewohnern von Barra de Mamanguape ist Rita, die Deutsche im Ruhestand, aber die einzige, die sich eine Putzfrau leisten kann. Auch Anfang 2008, als der erste Sohn geboren wurde, waren beide Eltern ohne feste Arbeit. In dem kleinen Dorf mit den drei Sandstraßen ist es schwer, eine Arbeit zu finden. Eine Handvoll Fischer teilt die wenigen Touristen unter sich auf. Bis vor einigen Monaten gab es ein Seekutschutzprojekt, das einigen Bewohnern Arbeit als Fahrer und Bootsführer gab. Kaum war die neue Regierung an der Macht, wurde dieses Projekt eingestellt. Bis heute ist so das einzige feste Einkommen der inzwischen vierköpfigen Familie die Bolsa Familia. Bis zum letzten Jahr betrug diese 233 Reais, „dann haben die wahrscheinlich irgendwas in Brasilia gemacht und ich bekam nur noch 147 also rund

90 Reais weniger“, erklärt Jaciana. „Dann habe ich mit der Lehrerin hier aus der Schule gesprochen, weil die befreundet ist mit dem Mann, der hier die Registrierung für die Bolsa Familia macht. Die hat sich meine Dokumente angesehen und ich weiß nicht was sie mit dem geredet hat, aber nach vier Monaten kam alles wieder normal.“ Zezinho ergänzt: „Genau, das war eine Freundin von einem Mitarbeiter dieser Sozialarbeiter oder was die sind, die die Sachen mit der Bolsa Familia organisieren.“ Bis heute weiß die Familie nicht, was die Kürzung auslöste. Bei meiner Recherche fällt mir immer wieder ein großes Unwissen über die Bolsa Familia auf. Selbst bei Menschen, die selbst die Hilfe beziehen. Der Fernseher ist oft die einzige Informationsquelle, die die Menschen erreicht. In Barra de Mamanguape gibt es nicht einmal ein Radiosignal, jemand der jemanden kennt, der von etwas schon einmal gehört hat, scheint hier oft eine sichere Informationsquelle zu sein.

Aus dem Fernsehen wisse sie, dass die Regierung Leute aus der Bolsa rausschmeißen wolle, darum sei sie sehr beunruhigt, erklärt Jaciana prompt. Auch ihre Mutter habe sie vor einiger Zeit angerufen, als gerade etwas über diese Kürzungen im Fernsehen lief, alle redeten darüber. Warum die Regierung Leute aus dem Programm werfe, wisse sie nicht, aber sie hoffe, dass es sie nicht treffe. Wenn sie jetzt das Geld der Bolsa abhebe, schaue sie immer besorgt auf die Quittung, ob dort auch steht, dass sie ihre Registrierung überprüfen müsse, denn sie habe gehört, dass es diese Aufforderungen gäbe und nach der Neuregistrierung oft weniger Geld käme.

Die Mutter kauft mit dem Geld der Bolsa Familia vor allem Essen und natürlich die Schulmaterialien. Mit stolzem Blick zu seiner Frau erklärt Zezinho ihre monatliche Routine: „Jeden Monat, wenn sie die Bolsa Familia bekommt, macht sie einen Plan, was sie diesen Monat kaufen muss. Zum Beispiel sagt sie: Diesen Monat kaufe ich ein Kleidungsstück. Oder ein Medikament, ein paar Früchte und ein bisschen Geld als Reserve legt sie immer zurück.“ In den Monaten mit Extraeinkünften kaufen sie manchmal sogar Möbel. Wir sitzen in der kleinen Küche, die in ein Wohnzimmer mit zwei Sofas und einem Fernseher übergeht. Ein Vorhang trennt einen Schlafbereich ab, in dem die Söhne bereits liegen. Immer wieder ist lautes Gackern aus dem kleinen Hinterhof zu hören, in dem auch ein Waschbecken zum Wäschewaschen steht. Mit verlegenem Grinsen steht Jaciana bei einem besonders lauten Gackern auf und schließt die Tür.

„Wenn wir die Kinder in die Schule schicken, denken wir an ihre Zukunft, nicht an das Geld der Bolsa Familia. Eines Tages wird die Sozialhilfe aufhören aber die Bildung bleibt dann“, erklärt Zezinho mit ernstem Gesicht. Mit der Bildung ist es an einem Ort wie Barra de Mamanguape nicht einfach. Die Eltern erzählen, dass vor allem der jüngere Sohn Probleme mit dem Lehrer hatte, aber in Barra de Mamanguape gibt es keine Alternativen.

Alle Kinder von 3 bis 11 Jahren teilen sich in zwei Klassen auf. Die Eltern haben jetzt beschlossen, das Kind erst mit 5 Jahren wieder in die Schule zu schicken, wenn in Brasilien die Schulpflicht greift. Bis dahin möchten sie ihn jeden Tag ein bisschen zu Hause unterrichten. „Nächstes Jahr muss er dann aber gehen, nicht nur wegen der Bolsa sondern wegen der Bildung“, fügt Zezinho schnell hinzu. Ich erfahre, dass es auch eine bessere Schule gibt, auf der anderen Seite der Lagune, unerreichbar für die Familie. Aber es gibt eine Hoffnung. Das Problem bisher bei den Lehrern sei nämlich, dass sie alle von außerhalb kämen. Wenn die Lehrerin verspätet mit dem einzigen Bus kommt, müsse sie erst einmal frühstücken. Kurz danach gibt es schon eine Pause und dann muss die Lehrerin den einzigen Bus zurück in die Stadt nehmen. Aber seit einiger Zeit warten die Bewohner Barras gespannt, denn es gibt jetzt einen jungen Mann im Dorf, der auf Lehramt studiert. Ein ganzes Dorf fiebert seinem Abschluss entgegen.

Jaciana erinnert sich an ihre Kindheit. Damals gab es viele Kinder, die arbeiten mussten. Heute sind darum fast alle Erwachsenen in Barra de Manguape Analphabeten, bzw. funktionale Analphabeten. Seit die Mütter Bolsa Familia bekommen, habe sich das schon ein bisschen verändert, die Familien können es sich jetzt leisten, die Kinder in die Schule zu schicken. Jaciana erinnert sich an ihre Tante, die immer sehr schlau gewesen sei. Ihr großer Traum war es zu studieren. Bis sie merkte, dass sie einfach kein Geld hatte, um in die Schule zu gehen. „Mit der Bolsa Familia wäre das anders gewesen. Das war ein Wunder, dass diese Hilfe eingeführt wurde.“ Bereits mein Motorradfahrer hatte mir die Familie als „echte Vorzeigefamilie“ vorgestellt. Und auch mich berührt die Vehemenz der Rede des Paares: „Wir sprechen viel über die Zukunft unserer Kinder. Wir hoffen, dass durch eine gute Bildung die Kinder später keine Hilfe vom Staat mehr brauchen. Dass sie mal einen Beruf haben und ein halbwegs gutes Einkommen. Und dann könnten andere Leute die Bolsa Familia bekommen, die sie dann mehr brauchen.“ Im Brasilianischen Fernsehen ist der Missbrauch der Bolsa Familia von Menschen die eigentlich nicht auf die Hilfe angewiesen wären DAS Thema. Jaciana kenne zwar persönlich niemanden, der das mache, aber es empöre sie zutiefst. Trotzdem erklärt sie wenige Minuten später es sei gut, dass ihre Bolsa Familia auf ihren Namen zugelassen sei. Da sie und ihr Mann offiziell nicht verheiratet seien, könne sie so, sollte er unwahrscheinlicher Weise doch irgendwann eine feste Arbeit finden, weiterhin die Sozialhilfe bekommen.

8. Cadastro Unico, Recife

Nach dem Einblick in die Versorgung auf dem Land kommt der Kulturschock Recife, auch Helleife genannt. Die Hauptstadt des Bundesstaates Pernambuco hatte bei der letzten Zählung 2009 rund 1.560.000 Einwohner. Von insgesamt 26.047.996.094,00 Reais, die der Staat 2016 an Geld für die Bolsa Familia direkt an Familien überwies, flossen 2.087.609.771,00 Reais direkt an Familien in Pernambuco. Aktuell werden durch die neue Regierung intensive Überprüfungen aller Sozialhilfeempfänger durchgeführt. Wer dabei durch irgendetwas auffällt, wird blockiert und muss genauer kontrolliert werden. In einer Pressemitteilung informierte die Regierung über 1,1 Millionen blockierte Empfänger im November in ganz Brasilien. In Recife erfahre ich endlich Genaueres zu diesen Überprüfungen.

Erste Anlaufstelle für Empfänger der Bolsa Familia ist entweder eine der 10 CRAS Recifes, oder das „Posto Central do Cadastro Unico“, die zentrale Stelle für die Registrierung zu Sozialprogrammen. Es gibt zum Beispiel die Möglichkeit, günstiger Strom und Gas zu bekommen, oder bei öffentlichen Ausschreibungen bessere Chancen zu haben. Im Cadastro Unico werden laut eigener Internetseite pro Tag bis zu 500 Kunden empfangen. Den meisten Menschen, denen vor der Tür des Cadastro Uni die Klimaanlage der oberen Stockwerke auf den Kopf tropft, geht es aber um die Bolsa Familia, so wie mir. Dieses Programm ist das einzige, bei dem der Empfänger direkt Geld bekommt, was auch der Grund sein könnte, warum das Programm von Anfang an extremer Kritik ausgesetzt war, die bis heute nicht verstummt ist, vermutet Sachbearbeiterin Andrea.

Die zierliche Frau arbeitet seit 7 Jahren im Cadastro Unico. Alle vier Jahre wird in Recife der Bürgermeister neu gewählt und die Mitarbeiter der Registrierungsstelle müssen um ihre Jobs fürchten. Auch Andrea weiß nicht, ob sie im nächsten Januar weiter hier arbeiten kann. Sie sitzt in einer langen Reihe mit anderen Frauen an Computern, nur getrennt durch einen kleinen Sichtschutz. Pro Tag empfängt sie ca. 40 Personen (fast ausschließlich Frauen) die sich neu registrieren wollen, ihre Registrierung erneuern wollen oder die kommen, weil ihre Leistungen gekürzt wurden. Diese Frauen möchte ich heute kennen lernen. Die blauen aneinandergebundenen Plastikstühle im Wartebereich sind schon komplett besetzt. Die Lautstärke ist enorm. Die meisten Frauen haben ihre Kleinkinder dabei. In einem Glaskasten sitzen Mitarbeiterinnen, die ununterbrochen Kunden empfangen. Ein Mitarbeiter ruft immer vierzig Frauen in den Wartebereich der zweiten Etage, zu dem sie über eine offene Treppe gelangen. Hier ist es nicht ganz so voll, der Lautstärkepegel aber gleich hoch. Die Mitarbeiterinnen (Männer arbeiten hier zumindest im direkten Kundenkontakt kaum) verbringen je-

weils die eine Hälfte des Tages oben und die andere Hälfte unten. Den Tumult im unteren Bereich könne man niemandem 8 Stunden am Stück zumuten, erklärt ein Mitarbeiter, während er die Menschen für die nächsten 40 Wartenummern sucht.

09.52 Uhr

Frau 1

Sachbearbeiterin Andrea und ich beginnen heute auf der ruhigeren, oberen Etage, ihre Vorgesetzte war besorgt, die „Gringa“ könne sonst in Panik ausbrechen, erklärt Andrea. Schnell wird die erste Wartenummer aufgerufen. Frau 1 kommt, weil ihre Bolsa Familia blockiert wurde. Den Grund dafür findet Andrea schnell im zentralen Computersystem. Laut System verdient die zweifache Mutter (Sohn 1 Jahr und Tochter 2 Monate) seit 2014 über 200 Reais (57 Euro) und hat 2012 eine Firma eröffnet. Die Frau erklärt, sie habe 2012 tatsächlich versucht einen Kosmetikladen zu eröffnen, das war allerdings nicht erfolgreich und der Laden wurde nach 6 Monaten wieder geschlossen. Aktuell verdiene sie 300 Reais pro Monat. Da der Kosmetikladen im System noch offiziell gelistet ist, kann ihre Sperrung nur durch einen Hausbesuch aufgehoben werden. Ein Mitarbeiter der CRAS oder des Cadastro Unico verschafft sich in solchen Fällen bei einem Hausbesuch einen Überblick über die tatsächliche finanzielle Situation der Familie und schickt seine Ergebnisse dann an das zuständige Ministerium in Brasilia, das über die Aufhebung der Sperrung entscheidet. Diese Entscheidung kann bis zu 3 Monaten dauern, in denen die Familie keine weiteren Leistungen erhält.

Vom Nebentisch höre ich Fetzen einer Unterhaltung. Die Sachbearbeiterin versucht zu klären, wie ein Mann Dinge im Wert von 400 Reais im Monat kaufen könne, wo er doch nur 180 Reais Einkommen habe.

Von der anderen Seite höre ich eine weitere Unterhaltung durch den Papptrenner: Frau: „Mein Sohn ist leider verstorben.“ Sachbearbeiterin: „Ja, er wurde hier im System bereits exkludiert.“

Frau 2

Frau 2 ist seit November gesperrt. Im Computersystem sucht Andrea nach dem Grund der Sperrung. Die Kreuzung der verschiedenen Datenbanken ergab beim Ministerium in Brasilia die Information, dass die Frau ein zu hohes Einkommen habe. Registriert ist sie mit Mann und 5 Kindern. Sie gibt nun an, sich bereits vor 3 Jahren von ihrem Mann getrennt zu haben und auch nur noch mit 4 Kindern zusammen zu wohnen. Der inzwischen ausgezogene Sohn verdiene sein eigenes Geld. Sollte er tatsächlich nicht mehr bei ihr wohnen, zählt sein Gehalt auch nicht zu den Einkünften der Familie,

die dann weiter die Bolsa Familia beziehen könnte, dafür müsste er sich aber ummelden, erklärt Andrea.

„Also bekomme ich jedes Mal ein Problem mit der Bolsa Familia, wenn er meine Adresse angibt?“, fragt die Frau verunsichert. Von Ummelden habe sie noch nie gehört.

Andrea geht den Fragenkatalog durch, um eine bessere Übersicht über die Situation der Familie zu bekommen:

Wie viele Personen wohnen im Haushalt? 5.

Wie viele Zimmer gibt es? 4.

Gibt es Strom und Wasser? Ja.

Wie hoch sind die Ausgaben für Strom und Wasser? 180 Reais.

Wie hoch sind die Ausgaben für den Monateinkauf von Essen und Hygieneartikeln? 400 Reais.

Wie hoch ist die Miete? 200 Reais.

Es kommen rund 800 Reais Fixkosten zusammen, die Mutter Fernanda pro Monat aufbringen muss. Eine Miete von 200 Reais für die Wohnung einer ganzen Familie ist auch in Brasilien extrem niedrig und spricht für ein sehr armes Viertel.

Inzwischen ist es 10.23 Uhr und wir wissen, dass Fernanda kein Handy besitzt, die Nummer ihrer Tochter angibt, keine Email-Adresse hat, putzt und ab und zu Kuchen für Feste backt. Wenn sie 3 Mal pro Woche putzt, kommen so 150 Reais pro Woche zusammen, 600 Reais im Monat. Der Kuchen bringe ungefähr 350 Reais im Monat, je nach Auftragslage. Ihre Tochter hilft manchmal mit dem Backen der Kuchen, die anderen Kinder arbeiten nicht. Für den schulpflichtigen Sohn bringt sie die Bestätigung der Schule über den regelmäßigen Schulbesuch mit. In Fernandes Fall verlangt das Computersystem keinen Hausbesuch, sondern eine erneute Überprüfung aller Daten. Besonders der Wohnort des arbeitenden Sohnes wird entscheidend sein, erklärt Andrea nach einem weiteren Blick auf die Anordnungen aus dem Computersystem. Abschließend erklärt Fernanda, sie fände es völlig in Ordnung, wenn sie auch nach einer Überprüfung kein Geld mehr bekäme. Dann gäbe es offenbar Familien, die die Hilfe nötiger hätten. „Ich teile mein Brot“, sagt sie im Aufstehen. Diese Einstellung der Bolsa Familia Bezieher begegnet mir oft. Die Menschen empfinden es als gerecht, keine Hilfe zu bekommen, wenn die Hilfe an jemanden noch bedürftigeren geht.

Frau 3

Auch Frau 3 ist gekommen, weil sie diesen Monat kein Geld überwiesen bekam. Nach einer kurzen Computerrecherche weiß Andrea, dass auch diese Kundin vom MPF Ministerio Publico Federal in Brasilia blockiert wurde. Ihr Name stehe auf einer der berühmten langen Listen, die ihnen hier so

viel Arbeit bereiteten, erklärt Andrea. Das Computersystem sagt, die Frau sei eine „empresaria“, habe also eine Firma. Die ältere Frau mit den schmutzigen Händen und dunklen, kaputten Nägeln überrascht das. Sie verkaufe nur Macaxeira, die weiße Maniokwurzel mit der schwarzen, rauen Schale. Nun ist sie schockiert, dass das als Firma gelten soll. Ihren INSS, die Sozialversicherung zahle sie jeden Monat von den geringen Einnahmen, um wenigstens ein bisschen soziale Absicherung zu haben. Sie verstehe nicht, dass sie dafür jetzt bestraft würde, sie habe doch keine große Firma. Andrea erklärt ihr mehrmals, „Nein nein, eine Firma muss nichts großes sein, das macht das Ministerium trotzdem skeptisch und wir müssen dem nachgehen.“ Aufmunternd fügt sie hinzu: „Aber es ist doch auch schön, die Senhora ist wichtig, sie hat eine Firma.“ Die ältere Frau wohnt zusammen mit ihrem Mann, der kein Einkommen hat. Pro Monat verdient sie mit geschälten Maniokwurzeln 600 Reais (170 Euro) also 300 Reais pro Kopf für das Paar im Monat, überschlägt sie nach längerem Nachdenken. Das ist zu viel um die Bolsa Familia zu bekommen, erklärt Andrea mit deutlichem Unbehagen, sie müsse die Frau darum leider aus der Bolsa Familia exkludieren. Der Account im Cadastro Unico bleibe dann aber bestehen, er könne eventuell für andere Programme genutzt werden, oder auch wieder für die Bolsa Familia, sollte das Einkommen des Paares eines Tages geringer werden. „Ich habe jetzt keine Zeit“, brüllt die Frau während der Erklärung plötzlich in ihr Handy, bevor sie die Angaben zu ihren monatlichen Ausgaben für das Computersystem auf den neuesten Stand bringt: 280 Reais Monatseinkauf für Essen, Hygieneartikel und Putzmittel, 200 Reais Miete. Das Einkommen aus ihrem Maniokwurzelverkauf sei ungefähr seit einem Jahr stabil, vorher verdiente sie lediglich 130 Reais.

Natürlich tue es ihr manchmal leid, wenn eine Bolsa Familia blockiert oder gestrichen wird, gibt Andrea zu, während wir darauf warten, dass die nächste Person aufgerufen wird. Besonders Fälle von Müttern, die viele Kinder haben unter denen ein Kind schwänzt, gehen ihr nah, da die Mutter dann für keines der Kinder Hilfe bekommt. Natürlich sei das richtig, da ja die Idee sei, die Mütter dafür verantwortlich zu machen, dass alle Kinder in die Schule gehen, aber wenn die Familie das Geld wirklich brauche, sei das schwierig mit an zu sehen. Der Einfluss von Andrea als Mitarbeiterin des Cadastro Unico ist gering. Wenn ihr die Angaben, die eine Mutter macht komisch vorkommen, könne sie intensiver nachfragen. Manche Frauen denken, wenn sie besonders hohe oder besonders niedrige monatliche Kosten angäben, könnte ihnen das helfen. Offensichtlich falsche Angaben erschweren den Zugang zur Bolsa Familia aber eher, erklärt Andrea. In solchen Fällen habe sie durch energisches Nachfragen einen gewissen Einfluss. Wer

letztendlich aber was bekomme, das könne nur das Ministerium im weit entfernten Brasilia entscheiden.

Bei Frau 3 war der Fall eigentlich klar. Trotzdem sagte Andrea ihr am Ende des Gesprächs, was sie allen Frauen an diesem Tag sagt: Sie solle die nächsten drei Monate testen, ob sie wieder Geld bekomme und nach der Aktualisierung ihrer Daten die Blockierung aufgehoben würde. Wenn dies nicht der Fall sei, solle sie nach Ablauf der Dreimonatsfrist, die das Ministerium in Brasilia Zeit hat um den Fall zu bearbeiten, wiederkommen.

Mir erklärt Andrea später, sie wolle vermeiden von den Familien als Schuldige gesehen zu werden. Als Überbringerin der schlechten Nachricht könnte ihre Einflussmacht sonst schnell überschätzt werden und im Notfall habe sie keinerlei Sicherheitspersonal vor Ort.

Frau 4

Frau 4 hat eine 15-jährige Tochter. Auch sie ist gekommen, weil ihre Zahlungen blockiert wurden. Der Grund ist schnell gefunden. Die Tochter war weder im August, noch im September in der Schule, laut Mutter war sie krank. Ruhig erklärt Andrea, dass die Tochter, wenn sie krank sei, natürlich zu Hause bleiben könne, sie müsse dann aber ein Attest vom Arzt haben und mit diesem bei der Schule abgemeldet sein. Andrea erklärt, dass die Geldzahlungen nun einen Monat ausgesetzt würden. Solange die Tochter während dieser Zeit normal zur Schule ginge, kehrte die Zahlung aber danach zurück. Währenddessen kramt die Mutter weiter in einem Stapel zerknitteter Unterlagen voller brauner Flecken herum, die sie schließlich einpackt und geht.

„Blockierungen hat es immer gegeben. Vor allem wenn die zweijährige Erneuerung der Registrierung nicht rechtzeitig gemacht wurde, die Kinder nicht in den richtigen Abständen beim Kinderarzt waren, oder der Schulbesuch nicht regelmäßig stattfand. Seit das Ministerium in Brasilia eine neue Überprüfung begonnen hat, kommen allerdings deutlich mehr Menschen, deren Zahlung blockiert wurde. Diese neuen Blockierungen haben meist ein zu hohes Einkommen oder Unregelmäßigkeiten bei den Angaben zur finanziellen Situation der Familie als Grund. Aspekte, die früher bei der zweijährigen Überprüfung zum Ausschluss aus dem Sozialprogramm geführt hätten, werden nun schneller erkannt und führen sofort zu einer Blockierung. Hatte die Familie vorher eine Übergangszeit zum Durchatmen, während sie zum Beispiel einen Imbiss eröffnete, führt dies nun ab dem ersten Tag zur Einstellung der Zahlungen, die bei Nichtgelingen des Imbisses, wieder neu beantragt werden müssen. Die meisten Blockierungen werden nach der Überprüfung aber wieder frei gegeben“, fasst Andrea ihre Erfahrungen zusammen. Die zierliche Frau ist davon überzeugt, dass die in-

tensiveren Überprüfungen Brasílias, bzw. die jetzt in zeitlich engeren Intervallen stattfindenden Überprüfungen, die mit einer enormen Medienpräsenz unterfüttert werden, auf längere Frist eine Einstellung oder zumindest starke Verringerung der Sozialprogramme allen voran Bolsa Familia zum Ziel haben. Denn vor allem das brasilianische Fernsehen zeige sehr gerne die Listen von blockierten Familien, wie viele von denen aber nach einer Überprüfung tatsächlich aus dem Programm gestrichen werden, zeigen die Medien nicht. Das sei eine Strategie die Leute glauben zu machen, dass gar nicht so viele Menschen auf die Zahlungen der Bolsa Familia angewiesen seien. Um dann bei Kürzungen des Budgets für das Programm auf weniger Widerstand in der Gesellschaft zu stoßen. Jedes Jahr gibt die Regierung pro Bezirk eine bestimmte Summe an Geldern frei, die für die Zahlungen der Bolsa Familia genutzt werden können. Diese Summe entscheidet darüber, wie viele Familien überhaupt zum Programm zugelassen werden können. „Bisher war die Zahl immer so hoch, dass nach einer positiven Überprüfung die Wartezeit gering war. Die Summe für das nächste Jahr wurde aber noch nicht veröffentlicht. Sollte diese deutlich geringer ausfallen, könnten in Zukunft selbst sehr bedürftige Familien, die alle Kriterien erfüllen, keinen Platz im Programm bekommen. Diese Entwicklung besorgt mich sehr“, fügt die ernste Andrea hinzu.

Um besser zu verstehen, um welche Höhe von Zahlungen es bei der Bolsa Familia wirklich geht, macht Andrea eine Zeichnung und räumt auch gleich mit einigen Vorurteilen auf:

Beispielfamilie mit 5 Personen:

Mutter und Vater mit

Kind 7 Jahre	zwischen 0-15 Jahren	39 Reais Bolsa Familia
Kind 10 Jahre		39 Reais Bolsa Familia
Kind 17 Jahre	zwischen 16 – 17 Jahre	46 Reais Bolsa Familia

(für maximal 11 Monate)

Plus eventuell 85 Reais Bolsa Familia Basico

Wenn die Familie ein Einkommen pro Kopf pro Monat unter 85 Reais hat, bekommt sie das Geld pro Kind und für die Familie 85 Reais Basico. Wenn die Familie ein Einkommen pro Kopf pro Monat zwischen 85 und 170 Reais hat, bekommt sie das Geld für die Kinder, aber nicht das Basico. Wenn die Familie ein Einkommen pro Kopf pro Monat von über 170 Reais hat, bekommt sie kein Geld. Die Familie kann für maximal 5 Kinder unter 16 Jahren Geld bekommen, oder für 2 Jugendliche über 16 Jahre, hat sie mehr Kinder, bekommt sie trotzdem nur Geld für 5. „Viele Kritiker, die der Meinung sind, arme Familien bekämen extra viele Kinder, um mehr Geld zu bekommen, kennen offenbar weder diese Regelung, noch die Höhe der monat-

lichen Zahlungen“, rundet Andrea ihren Vortrag ab, bevor sich auch schon die nächste Kundin vor den kleinen Tisch setzt.

Izabelly Pontes, Leiterin des Cadastro Unico:

„Im Oktober 2016 gibt es in Brasilien 14 Millionen Familien, die Bolsa Familia bekommen, 105.000 davon in Pernambuco. Das bedeutet viel Arbeit für uns.“

Izabelly ist eine der zwei Leiterinnen des Cadastro Unico in Recife. In einem der wenigen ruhigen Momente ihres Arbeitstages, bekomme ich die Gelegenheit mich mit ihr zu unterhalten. Izabelly arbeitet seit 8 Jahren in der Registrierungsstelle. Momentan hat sie durch die intensiven Überprüfungen besonders viel Arbeit. Diese Überprüfungen habe es aber immer schon gegeben, relativiert Izabelly, nur jetzt finden sie öfter statt und die Medien berichten plötzlich darüber. Bisher wurden einfach alle Registrierungen im Zweijahresrhythmus kontrolliert, allein in diesem Jahr hat das Ministerium aber schon 3 Kontrollen aller Empfänger durchgeführt, erklärt Izabelly. Die Kontrollen konzentrieren sich heute verstärkt auf das Einkommen und es werden mehr Datenbanken als vorher genutzt. Das Problem dabei ist, dass nicht alle Datenbanken auf einem aktuellen Stand sind. So gibt es einige, die schon mit Daten aus 2016 arbeiten, während andere noch auf dem Informationsstand von 2014 oder 2012 sind. Kommt es so zu Ungereimtheiten, schickt Brasilia auch die Namen dieser Personen zur Überprüfung an Izabelly. Ist zum Beispiel ein 2012 eröffnetes Nagelstudio inzwischen längst geschlossen, kann das seiner nun arbeitslosen Besitzerin im Nachhinein Probleme bereiten. Die Aktualisierung der Datenbanken sei aber geplant, schließt Izabelly mit einem ironischen Grinsen. Meine Frage, ob sie für die Überprüfungen auch mehr Mitarbeiter bekommen habe, amüsiert sie: „Wir haben sehr viel Arbeit zusätzlich bekommen, aber Mitarbeiter leider nicht!“ Mehr Personal würde Izabelly sich auch wünschen, um alle Familien, bei denen Brasilia einen Hausbesuch gefordert hat, schnell besuchen zu können und um allgemein die Familien besser begleiten zu können. Im Cadastro Unico werden täglich rund 500 Personen angehört. Vom Sachbearbeiter bis zur Reinigungskraft gibt es circa 50 Mitarbeiter.

Wenn das System in Brasilia eine Unstimmigkeit findet, muss das Centro Unico diese klären. Oft werden Familien gescannt, blockiert und nach dem Hausbesuch wieder freigegeben. Ein langwieriger Prozess, der sich über viele Monate ziehen kann, nach dem alles wieder beim Alten ist. „Das Problem ist, dass das System dumm ist“, erklärt Izabelly. „Hat jemand zum Beispiel laut Datenbank 1 einen Job, den er aber in Datenbank 2 nicht angegeben hat, dann wird er gesperrt, selbst wenn das System sieht, dass sein Gehalt unter dem maximalen Einkommen für die Bolsa Familia liegt. In diesen Fällen müssen wir dann trotzdem nachhaken“, erklärt Izabelly. Erfah-

rungsgemäß bekomme der größte Teil der überprüften Familien nachdem alles abgeschlossen ist, wieder die Bolsa Familia. Izabelly schätzt die Zahl auf 95 Prozent. Inzwischen habe die Familie viele Monate auf ihr wichtiges, manchmal einziges Einkommen verzichten müssen und Izabellys Mitarbeiter viel Arbeit in den Prozess gesteckt. Das Cadastro Unico hat keine eigene Equipe für Hausbesuche, obwohl sich die Papiere mit nötigen Hausbesuchen auf Izabellys Schreibtisch nur so stapeln, wie sie mit einem bekümmerten Blick auf die ordentlich sortierten Papiere sagt. Die Unterlagen der betreffenden Familien werden gebündelt und an die zuständigen CRAS geschickt. Diese führen dann die Hausbesuche durch und schicken im Anschluss einen Bericht nach Brasilia. Dort wird innerhalb von 3 Monaten entschieden, ob die Blockierung aufgehoben wird, oder die Zahlungen endgültig eingestellt werden. An Tagen, an denen im Cadastro Unico wenig Betrieb herrscht, organisiert Izabelly manchmal eine Gruppe ihrer Mitarbeiter und ein Auto, um Hausbesuche direkt durchzuführen. Später werde ich sie zu so einer Fahrt begleiten und feststellen, wie zeitaufwändig alleine das Finden der richtigen Adresse ist, wenn Menschen in Slums wohnen, wo es weder Straßennamen noch Hausnummern gibt.

„Die Bolsa Familia hat einen sehr schlechten Ruf, obwohl sie vielen Menschen aus der Armut geholt hat“, erklärt Izabelly. Die Vorurteile gegen das Programm, die sich seit Einführung des Sozialprogramms halten und die Vehemenz, mit der Kritiker den Geldtransfer ablehnen, sind ihr unerklärlich. Izabelly ist sehr besorgt, dass die Ressourcen für die Bolsa Familia in Zukunft gekürzt werden könnten. Da die Regierung die für die Bolsa Familia zur Verfügung stehenden Gelder neu beschließt, könnte das Programm Bolsa Familia leicht verkleinert werden, ohne es offiziell abzuschaffen. „In den Medien wird intensiv über die hohe Zahl der blockierten Bolsa Familia Empfänger berichtet. Aber niemand berichtet darüber, dass nach der Überprüfung fast alle wieder die Hilfe beziehen. Ich bin besorgt, dass diese Propaganda gegen die Hilfe der erste Schritt für eine Kürzung der Mittel des Hilfsprogramms im nächsten Jahr ist. Wenn in der Bevölkerung genug Stimmung gegen das Programm ist, muss die Regierung bei der Kürzung mit wenig Gegenwind rechnen“, fasst Izabelly zusammen, bevor sie von der Rezeption dringend nach unten gerufen wird, wo sich eine Schwangere über mangelnde Betreuung im Wartebereich beschweren möchte.

Frau 5

Andrea empfängt inzwischen eine beliebte dunkelhäutige Frau, die auch vom MDS blockiert wurde. Laut Computersystem hat sie 2014 eine Firma für Möbel eröffnet, an die sie sich jetzt aber nicht mehr erinnert. Nach kurzem Nachdenken erklärt sie, sie habe in ihrem Namen die Firma eröff-

net, aber nie genutzt. Diese sei für ihren damaligen Freund gewesen, der nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wieder Fuß fassen sollte. Heute verkauft sie Spieße und Bier und putzt für ca. 350 Reais im Monat. In diesem Fall sei ein Hausbesuch unumgänglich, um die Arbeits- und Wohnsituation ausreichend einschätzen zu können, antwortet Andrea, während die Frau ein weiteres Problem anspricht. Ihre Tochter gehe nur unregelmäßig in die Schule, sie habe darum schon oft mit ihr gestritten, aber die Tochter weigere sich einfach. Abschließend erklärt Andrea, bei welcher Stelle die Frau die Firma löschen kann, in der heute weder sie, noch ihr inzwischen Exfreund arbeiten.

Frau 6

Die 30-Jährige mit sehr viel lila Lidschatten war im Juni schon einmal bei Andrea. Sie ist nervös und schwitzt. Ihre Leistung wurde wegen der Fehlstunden ihrer Tochter blockiert. Außerdem meldet das System aus Brasilia, sie habe eine Firma eröffnet. Sie habe keine Firma eröffnet und verdiene mit Gelegenheitsarbeit 300 Reais im Monat, entgegnet sie nervös. Früher bekam sie schon einmal die Bolsa Familia, dann verdiente sie zwischenzeitlich genug, um nicht mehr in das Profil zu passen „Da konnte ich die Bolsa jemand anderem geben“, bis sie dann schließlich wieder auf die Leistung angewiesen war, „ich Arme.“ Auch in diesem Fall ist ein Hausbesuch nötig. Wann genau der stattfinden werde, könne Andrea ihr leider nicht sagen. „Es ist sehr belastend, nicht zu wissen wie lange das dauert, vor allem, wenn man auf das Geld angewiesen ist“, sagt die junge Frau besorgt. „Es ist schlimm, auf die Bolsa Familia angewiesen zu sein um die Kleidung meines Kindes zu kaufen. Wenn gar nichts mehr geht, gehe ich zu meiner Mutter.“

Mann 7

Der erste Mann an diesem Tag trägt ein Käppi, hat eine große Lücke in der vorderen Reihe seiner Zähne und stellt eine Plastiktüte neben sich ab, während er sich setzt. Andreas Kollegin macht sie darauf aufmerksam, dass er bereits am selben Tag bei ihr eine Aktualisierung seines Accounts vorgenommen habe. Verzweifelt möchte er nun wissen, ob es schon etwas Neues gibt. „Wann kommt endlich das Geld? In wie vielen Tagen?“ Der Mann bekam bisher die Bolsa Familia, lebt nun aber von Frau und Kindern getrennt. Seit einem Arbeitsunfall fehlen im Mittel- und Ringfinger der rechten Hand erklärt er, während er wie zum Beweis die Hand hochhält. Er bekommt darum 170 Reais Rente. Andrea erklärt ihm, dass er als Alleinstehender mit dieser Rente keinen Anspruch auf die Bolsa Familia mehr hat. Er nimmt seine Plastiktüte und geht mit hängendem Kopf langsam zur Tür, während Andrea sichtlich betroffen zurückbleibt.

Inzwischen ist es 14.52 Uhr und sie hat bereits 34 Menschen empfangen, sehe ich nach einem Blick auf ihren Tageszettel, auf dem jede Person mit acht Kreuzchen festgehalten wird. Wie viele Menschen sie in den fast zwei Legislaturperioden, die sie im Cadastro Unico arbeitet schon betreut hat, kann sie nicht mehr sagen: „Aber es waren viele, sehr viele.“

Frau 8

1982 geboren, sitzt die hübsche etwas rundliche Frau 8 mit buntem Kleid, rosa Ohrringen und Afrolocken vor Andrea. Sie putze ab und zu, so verdiene sie 70 Reais. Zwei Kinder habe sie, aber Unterhalt bekommt sie keinen. Beim jüngeren Kind habe sie Streit mit der Justiz, sie wolle da nicht noch zusätzliche Probleme. Auch ihre Bolsa Familia wurde von Brasilia gestoppt, weil sie laut System eine Firma führe. Die Frau sagt, sie arbeite nicht mehr. Auch hier ist ein Hausbesuch nötig. 350 Reais Miete zahle sie. Andrea fragt kritisch nach. Ihr kommt der Betrag sehr hoch vor. Sie möchte wissen, ob jemand der Frau helfe mit der Miete. „Nein, das mache alles ich mit irgendwelchen Nebenjobs, mir hilft niemand“, sagt die Frau und schaut betreten auf ihre Hände. Sie möchte jetzt doch noch etwas mehr über sich erzählen. Sie hatte mal einen Schönheitssalon. „Aber das Leben ändert sich und bei mir immer zum Schlechteren.“ Sie schiebt Andrea ein Dokument rüber, das bezeugt, dass sie bereits wegen häuslicher Gewalt zu Hause abgeholt wurde und in einem Frauenhaus unterkam. Andrea erklärt, sie solle das auch beim Hausbesuch zeigen, damit sich die Gruppe vor Ort ein umfassendes Bild von der Situation der Familie machen könne. Außerdem erklärt sie, wie die Frau den Schönheitssalon offiziell abmeldet.

Nebenan beschwert sich lautstark eine Frau, sie habe ihre Wartenummer verloren und könne sich auch nicht mehr an die Nummer erinnern. Ein Mann ruft aufgebracht, er habe seine Nummer verpasst, als er beim Mittagessen war. Ein kleiner Tumult entsteht. Beide werden schließlich noch dazwischengeschoben.

Die Drucker neben mir spucken ohne Unterbrechung Anträge auf Hausbesuche aus.

Frau 9

Die alte und stark übergewichtige Frau 9 kann sich nicht erklären, warum sie gesperrt wurde. „Wie kann ich ein zu hohes Einkommen haben, wenn ich gar kein Einkommen habe“, empört sie sich. Sie sei krank und arbeite nicht. Von der Bolsa Familia bezahle sie ihre Miete, Essen bekomme sie von ihren Kindern, ergänzt sie verschämt. Auch in diesem Fall ist ein Hausbesuch nötig. Zwischendurch kommt ein kleines Mädchen von den Wartebänken zu

uns herüber. Verschmitzt lachend fragt sie: „Wo ist mein Schnuller?“ „Den habe ich verkauft“, entgegnet die Frau.

Mann 10

16.50 Uhr. Die letzte Person für heute ist ein 1972 geborener Mann. Er will sich neu im System registrieren. Für eine neue Registrierung sind mehr Informationen nötig, das dauert länger, erklärt mir Andrea mit einem kurzen Blick zur Uhr, es ist kurz vor Feierabend. Trotzdem nimmt sie sich viel Zeit für den unwirschen Mann. Er hat nur veraltete Unterlagen dabei und ist ungeduldig. „Mach doch mal, vereinfache es doch mal“, fährt er Andrea an, die nach kurzer Absprache mit ihrer Vorgesetzten auch die alte Meldebescheinigung akzeptiert. Der Mann lebt in einem Haus mit Betonboden, ohne Kanalisation, aber mit Strom und Wasser. Bei der Frage welcher Rasse und Hautfarbe er sich zugehörig fühle, ist er erst ratlos. „Keine Ahnung, sag du doch, mir egal“, entscheidet sich dann aber für schwarz. Für offiziell Schwarze gibt es in Brasilien Quoten, zum Beispiel bei der Vergabe von Studienplätzen. Sie sind ein Versuch, der bis heute andauernden Diskriminierung entgegenzuwirken. Der Mann möchte die Bolsa Familia beantragen. Andrea schlägt ihm als erstes Hilfe bei den hohen Stromkosten vor. Seine Ausgaben für Essen und Sonstiges liegen monatlich bei 300 Reais. Eine weitere Idee wäre Hilfe bei Concursos, den Auswahlverfahren für sichere Arbeitsplätze die mit deutschen Beamtenstellen vergleichbar sind. Auch hier hilft die Schwarzenquote. Der kinderlose Mann wird immer unwirscher. Er wolle die Bolsa Familia: „Ich will jeden Monat ein Einkommen.“ „Das geht wohl nur mit einer Arbeitsstelle“, sagt die Sachbearbeiterin lächelnd und erklärt ruhig aber nachdrücklich, dass er bedenken solle, dass das Vergabeverfahren der Bolsa Familia Kinder bevorzuge. Da fallen dem Mann seine zwei Töchter ein, die ab und zu bei ihm wohnten. Andrea erklärt, dass er dann mit aktuellen Dokumenten auch über seine Töchter wiederkommen müsse und übergibt ihren Schreibtisch für heute an die nächste Sachbearbeiterin. Unser Tag im Cadastro Unico ist zu Ende.

9. Enge Betreuung durch Streetworker in Recife

Die Bürotür ist zusätzlich noch mit Metallstangen gesichert, die Anyse aufschließt. Aber das sei bloße Vorsichtsmaßnahme, versichert die hübsche junge Frau, zumindest im Büro sei noch nie etwas passiert.

Anyse Carolyne (26) arbeitet wie ihr Kollege Severino Santosals (41) als Sozialpädagogin bei der NGO „O Pequeno Nazareno“. Die Organisation kümmert sich um Straßenjungen und deren Familien. Fast alle beziehen

die Bolsa Familia. Auf der Straße beobachten die Sozialarbeiter die Jungen. Wenn sie einen Jungen treffen, der geeignet für die Organisation erscheint, nehmen sie Kontakt zu deren Familien auf und versuchen mit ihnen gemeinsam die Jungen von der Straße zu holen. „Geeignet sind Kinder, die noch nicht zu viel Kontakt mit Drogen und Prostitution gemacht haben, bei diesen Jungs sind die ohnehin geringen Chancen auf Erfolg etwas höher“, erklärt Severino. In manchen Fällen ziehen die Jungen für eine Weile in das Kinderheim der NGO, in anderen Fällen bringt die intensive Betreuung der Sozialpädagogen die Jungen dazu, in ihre Familie zurückzukehren. Oft sind die Verhältnisse zu Hause nicht so, dass die Kinder sich wohl fühlen. Das Projekt unterstützt die Eltern, oft nur die alleinerziehenden Mütter dabei, eine Umgebung zu schaffen, in die die Jungen gerne zurückkehren. Die Familien die betreut werden, sind in großer finanzieller Not. Es fällt ihnen schwer, aus eigener Kraft Geld zu verdienen, weiß Anyse.

Die Viertel, in denen die junge Frau arbeitet, sind gezeichnet von Gewalt und Kriminalität, die Menschen leben in Hütten. Meist ist sie mit ihrem Kollegen zusammen unterwegs. Während sie schnell Zugang zu den Müttern findet, liegt Severinos Stärke besonders in seinem freundschaftlichen Umgang mit den Jungen. „Meine eigene Familie ist dem Klientel, das ich heute betreue sehr ähnlich. Als ich selbst jugendlich war, gab es noch keine Bolsa Familia. Die Probleme der Menschen in meinem Viertel waren sehr groß und auch meine Eltern hatten Probleme, genug Essen für meine Geschwister zusammen zu bekommen“, berichtet Severino. Mit dieser Erfahrung wisse er, wie wichtig die finanzielle Hilfe der Bolsa ist, auch wenn der Wert gering ist, ist sie doch eine große Hilfe zur Ernährung der Kinder.

„Alle Familien mit denen wir arbeiten passen ins Profil der Bolsa Familia und fast alle erhalten auch das Geld. Die Familien die kein Geld bekommen, wären auch arm genug, aber sie erfüllen ein anderes Kriterium nicht, haben zum Beispiel ein Kind, das die Schule nicht besucht“, erklärt Anyse an dem kleinen Schreibtisch. Wer es schafft Teil des „Klientels“ der NGO zu werden, erhält eine intensive Betreuung. Anders als die offiziellen Stellen der Bolsa Familia geht die NGO selber aktiv auf die Familien zu und informiert über Hilfsmöglichkeiten. Bei allen städtischen Stellen muss der Antragsteller aktiv die Hilfe suchen, für viele Familien eine unüberbrückbare Hürde. Die Sozialarbeiter informieren darüber, welche Hilfen die Familie beantragen könnte, welche Dokumente nötig sind, wie man diese Dokumente bekommt, begleiten zur Beantragung der Hilfen bei CRAS oder Cadastro Unico.

Ein intensiver Kontakt und ein gutes Vertrauensverhältnis sind bei ihrer Arbeit unbedingt notwendig, erklärt Severino. Einerseits, weil sie sich nur halbwegs sicher in den Vierteln bewegen können, wenn die Bewohner wis-

sen, dass die Sozialarbeiter ihnen helfen und andererseits, weil sie so zum wichtigen Ansprechpartner werden und schnell von Problemen erfahren. Selbst die Erneuerung des Antrags für die Bolsa Familia alle zwei Jahre stelle für viele Familien eine Herausforderung dar, oder werde oft einfach vergessen. Dieses Missgeschick könne aber leicht zu einem halben Jahr ohne Sozialhilfe führen, Streetworker Severino denkt auch daran.

Das Geld der Sozialhilfe nutzen die meisten Familien, die von der NGO betreut werden zum Kauf von Nahrungsmitteln oder von Gas zum Kochen. Anyse erinnert sich, wie früher vor Einführung des Hilfsprogramms täglich Menschen an ihre Tür klopfen und um Essen baten, das komme mittlerweile kaum noch vor. Sie sieht außerdem positive Ergebnisse bei der Bekämpfung der Kinderarbeit, eines der Hauptziele von Bolsa Familia. Obwohl Kinderarbeit weiter existiere, sei sie „weniger normal“ als früher. Die Bolsa Familia normalisiert, dass Kinder in der Schule sind.

Hausbesuche mit Anyse und Severino

Anyse nutzt die Busfahrt zum ersten Hausbesuch für ein flammendes Plädoyer. Sie ist besorgt um die Zukunft der Bolsa Familia: „Aktuell sind alle Sozialprogramme in Brasilien bedroht. Wir bemerken das auch an den Meldungen, die die Regierung verbreitet. Außerdem versucht die Regierung, die bestehenden Hilfen auf ein Minimum runterzufahren. Die wirtschaftliche Situation der Familien wird viel stärker geprüft als früher, so dass wirklich nur das Minimum gezahlt werden muss. Der Staat denkt nicht mehr an die Interessen der armen Bevölkerung. Die Regierung bedient sich hierbei einer sehr effektiven Strategie. Während sie einerseits diese nicht populäre Politik verfolgen, die Sozialleistungen zu kürzen, schaffen sie es andererseits genau diese arme Population für sich zu gewinnen, die auf die Sozialleistungen angewiesen ist. Sie schaffen es mit Hilfe der Medien, in die Häuser der armen Bevölkerung einzudringen. Ich kann sagen, dass nahezu 100 Prozent auch der armen Population einen Fernseher haben. Das ist ihre einzige Verbindung zur Welt. So schafft es die Regierung in die Häuser dieser Leute zu kommen und ihnen zu sagen: ‚Guck mal, die Sozialhilfe ist nicht wichtig, es gibt Betrüger bei den Empfängern, Bolsa Familia hilft Vagabunden, hilft Menschen, die nicht arbeiten möchten.‘ Und so kippt die Stimmung gegen das Sozialprogramm. Das ist sowieso das Mantra der neuen Regierung ‚Arbeitet und beschwert euch nicht‘, als ob die Menschen, die Bolsa Familia bekommen nicht arbeiten würden. Wenn diese Leute nicht arbeiten würden, würden sie gar nicht überleben bei dem geringen Wert der Bolsa Familia. Viele der von uns betreuten Familien sind von der Bolsa Familia zeitweise suspendiert. Unsere größte Sorge ist, dass diese Familien jetzt nicht zum Erhalt zurückkehren werden. Einmal raus, immer raus. Brasilia überprüft die

Empfänger der Bolsa Familia offiziell um Betrüger herauszufiltern. Aber ich habe Sorge, dass das nicht der wahre Grund ist. Viele Betrüger sind eigentlich keine richtigen Betrüger. Die Idee von Bolsa Familia ist es, das Leben der Menschen zu verbessern, wenn also eine Familie es nicht schafft, alle Voraussetzungen zu erfüllen, wäre es sinnvoller zu schauen, warum das nicht geht und die Familie richtig zu begleiten und nicht einfach nur das Geld zu streichen, das grenzt die Familien nur noch weiter aus“, fasst Carolyn zusammen, während am Busfenster die stinkenden Kanäle der Großstadt vorbeiziehen.

Kollege Severino, seit 10 Jahren als Streetworker unterwegs, hat größeres Verständnis für die Kontrollen als seine 26-jährige Kollegin. Aus seiner langjährigen Arbeit bei der NGO weiß er, dass Korruption in allen Schichten ein großes Problem ist: „Wenige Fälle von Betrügern werfen ein schlechtes Licht auf das ganze Programm, das sollte man durch Kontrolle verhindern, aber die große Mehrheit braucht die Hilfe wirklich. Soziale Probleme und Probleme in der Bildung sind in Brasilien eng mit Fragen der Kontrolle und Korruption verknüpft. Es ist wichtig sicherzustellen, dass das Geld, welches für soziale Zwecke gedacht ist, auch wirklich dort ankommt.“

Carolyn ist damit nicht ganz einverstanden. Sie betont, dass oft auch ein schlechtes Zusammenarbeiten der verschiedenen zuständigen Stellen dazu führe, dass eine Familie aus dem Programm suspendiert werde. Vergesse die Sozialarbeiterin beim Hausbesuch zum Beispiel zu vermerken, dass ein Kind geimpft wurde, könne das das Aus für den Erhalt der Hilfe bedeuten. Ein Thema, über das sie beim Treffen der Sozialassistenten in Recife am Vortag sprach. Ein anderer Aspekt ihrer Arbeit in der Kommission der Bolsa Familia ist die politische Aufklärung der Bevölkerung, denn letztendlich müssten die Menschen selbst ihre Bolsa Familia verteidigen, das passiere aber selten. „Das ist eine Bevölkerungsschicht, die nie gelernt hat, für sich einzustehen.“ Die Stellen, die die Menschen informieren sollten, sind die CRAS. Aber das passiert nicht ausreichend. Denn sie arbeiten nicht mit den Vierteln zusammen. Die CRAS sehe sich selber nur als Ort für die Bürokratie, zum Papiere sammeln und unterschreiben, aber nicht als Ort der politischen Arbeit und Aufklärung.

Bei der NGO betreuen 3 Sozialassistenten 17 Familien. Eine luxuriöse Situation im Vergleich zu den CRAS, wo wenige Mitarbeiter mehrere Viertel betreuen. 1-2 Mal die Woche besuchen die Mitarbeiter der NGO jede Familie.

Bevor die Sozialarbeiter ihre Diskussion vertiefen können, haben wir unser Ziel erreicht.

Von der Haltestelle geht es noch einige Schritte zu Fuß bis zum Conjunto Residencial do Aruda, einem großen Wohnkomplex mit Sozialwohnungen,

in denen Obdachlose kleine Wohnungen vom Staat zugewiesen bekamen. Langsam arbeiten die Sozialarbeiter sich eines der Gebäude hoch. Es ist laut, viele Augenpaare begleiten uns, aber die beiden sind hier bekannt. Mehrere vergitterte Türen werden auf- und wieder zugeschlossen, eine Sicherheitsmaßnahme, um die einzelnen Etagen voneinander zu trennen. Ein schwerer Geruch nach Fleisch und Bohnen hängt in der Luft, es ist heiß. Die Türen zu den kleinen Wohnungen stehen offen. Die Einrichtung ist einfach, alles ist sehr aufgeräumt.

„Hallo, wir kommen zum Essen, ist das Mittagessen schon auf dem Tisch?“, scherzt Severino und nimmt eine kleine sehr dünne und zerbrechlich wirkende alte Frau in den Arm. Maria Jose da Conceição lebt seit drei Jahren mit ihren drei Enkeln in der Sozialwohnung. Früher habe sie in einer Hütte an einem Fluss gehaust. „Wenn es regnete, floss das Wasser einmal durch die Hütte durch“, erklärt sie und rudert wellenförmig mit den Armen. Bis ihre Zwillingstöchter 16 waren, bekam die kleine Frau Schulgeld. Danach beantragte sie die Bolsa Familia für sich und die drei Enkel, die schon immer bei ihr wohnten. Beide Eltern sind drogenabhängig und wollten nie Kontakt zu den Kindern. Der Vater ist inzwischen gestorben, erklärt mir Severino leise. Einer der drei Jungs hat bereits eine Zeit im Kinderheim der NGO verbracht, zurück zu Hause möchte er die Schule wie seine Brüder jetzt nicht mehr besuchen. Der Oma bleiben darum nur 80 Reais Bolsa Familia für sich. „Wären die drei in der Schule, würde ich viel mehr Geld von der Bolsa Familia bekommen“, erklärt Maria. Der Junge, den die Sozialarbeiter aus dem Kinderheim kennen, sitzt jetzt auf dem Sofa, er schaut schüchtern auf den Boden. Die Oma sieht sich gesundheitlich nicht mehr in der Lage, die Enkel in die Schule zu bringen, zumal die drei auch schon alt genug wären, alleine zu gehen und der zierlichen Frau körperlich um einiges überlegen sind.

Als wir uns auf die zwei Sofas setzen die vor dem Fernseher stehen, aus dem Comics dudeln, zieht aus den fleckigen Überziehern ein modriger Geruch auf. Die Oma ist sehr abgemagert und faltig. Ich schätze sie aufgrund ihres Aussehens und der zahlreichen gesundheitlichen Probleme, die sie aufzählt auf mindestens 80, später erfahre ich, dass sie Ende 50 / Anfang 60 ist. Gemeinsam mit der Sozialassistentin geht die Dame die Papiere ihrer letzten Arztbesuche durch. Viele der Rezepte konnte sie noch nicht einlösen. Die Apotheke, die sie benutzen darf, hat sie nicht vorrätig. Die Oma zeigt mehrere hühnereigroße Knubbel an ihren dünnen Armen, die sie seit längerer Zeit untersuchen lassen möchte. Für den nächsten Monat hat sie einen Arzttermin bekommen. Ein weiterer Enkel stellt sich hinter das Sofa und beobachtet die Szene angespannt. Über das narbige Gesicht des Jungen läuft

der Schweiß, besonders ich werde ausgiebig durch seine halb zugekniffenen Augen beobachtet, er spricht kein Wort.

Ein Leben ohne staatliche Hilfe gibt es für Maria Jose nicht. Sie hat nie etwas gelernt, keine Schule besucht und ist zu jung um Rente zu bekommen, ihr Leben ohne staatliche Hilfe wäre ein Leben ohne Geld.

Das größte Problem vieler Jungen sind die Drogenprobleme. Vor allem Kleber ist in Recife bei den Ärmsten ein großes Problem. Aber auch Prostitution von Kindern ist ein Problem in Recife. Um das zu bekämpfen, bräuchte es mehr als nur gutes Zureden. Die Sozialarbeiter sind sehr besorgt, dass der jüngste Enkel zurück zu Hause seinen älteren Geschwistern nacheifert und auch der Drogensucht verfällt. Als wir das Gebäude verlassen, bildet eine Gruppe Jungen mit zugekniffenen Augen ein stummes Spalier.

Kurze Schrecksekunde im Bus: Von außen klammern sich zwei Jungs an die Fenster. Ich bin sicher: Das wird mein erster Überfall. Doch die Streetworker bleiben entspannt. Als wir aussteigen, begrüßen sie die Jungs mit tadelnden Worten, es sind Maria Joses Enkel bei einer ihrer Freizeitbeschäftigungen.

Als nächstes besuchen wir Carla Mascene. Während ihre 11-jährige Tochter bei ihr wohnt, lebt der 14-jährige Sohn im Wohnprojekt der NGO. Die Sozialassistenten besuchen sie um zu klären, ob ihre aktuelle Situation einen Besuch ihres Sohnes in den kommenden Ferien zulässt, da der Sohn bei früheren Besuchen in den Ferien in alte Muster wie Gewalt und Drogenmissbrauch zurückfiel. Auch sein Problem ist der Kleber. Da Carla nun aber angibt, einen neuen Job zu haben und darum auch den Wohnort wechseln könnte, gibt es eine neue Chance für das Treffen der Familie. Wir treffen Carla auf der Straße, nahe ihrer neuen Arbeit. Auf meine Fragen reagiert Carla zuerst besorgt, sie habe gehört, dass es jetzt strengere Kontrollen der Bolsa Familia gebe, sie hält mich für einen Kontrolleur. Die junge Mutter hat keine Ausbildung, in ihrem Leben hat sie schon geputzt, gekocht und als Hausmädchen gearbeitet. Aktuell arbeitet sie bei einem älteren Herrn als Altenpflegerin zu Hause. An 6 Tagen die Woche arbeitet sie von 9-18 Uhr und verdient 370 Reais (108 Euro) im Monat. Der brasilianische Mindestlohn wären 880 Reais (258 Euro) erklärt Severino. Mit diesem Geld sucht sie nun eine Wohnung in der Nähe ihrer Arbeit. Bisher lebt Carla bei den Eltern, auch der Vater ist pflegebedürftig. Mit dem Geld der Bolsa Familia, 181 Reais die sie monatlich für sich und ihre zwei Kinder bekommt, möchte sie Ofen, Kühlschrank und Schrank für die neue Wohnung kaufen. „Über viele Monate gestaffelt natürlich“, fügt sie mit Blick zum Boden hinzu. In Brasilien ist es bei größeren Anschaffungen möglich, den Betrag über viele Monate abzubezahlen, das können zum Beispiel bei einem Auto 5 Jahre, oder bei einer Hose 3 Monate sein. Wie sie sich die Zukunft ihrer Kinder

vorstellt, möchte ich von Carla wissen, ob sie denkt, dass die auch einmal Bolsa Familia bekommen werden. „Das kann man ja nicht wissen, aber ich hoffe natürlich, dass sie das bekommen. Ich habe gehört, dass sie Bolsa Familia abschaffen wollen, im Fernsehen habe ich das gesehen, aber ich hoffe natürlich, dass meine Kinder das auch bekommen.“ Die Angst vor der Kürzung der Sozialhilfe ist groß, die Möglichkeit, dass ihre Kinder nach erfolgreichem Schulabschluss die staatliche Hilfe in Zukunft auch gar nicht brauchen könnten, diese Möglichkeit besteht in Carlas Kopf nicht. „Obwohl das natürlich toll wäre“, fügt sie nach nochmaliger Nachfrage hinzu.

10. Fahrt nach Guaribas, die Stadt in der Bolsa Familia begann

Die Beschreibung um nach Guaribas zu kommen war: „Stell dir das Ende der Welt vor, Guaribas liegt drei Dörfer dahinter.“

Dann bin ich jetzt also am Ende der Welt und warte auf die Weiterfahrt. Hinter mir liegen bereits 15 Stunden Busfahrt von Campina Grande nach Petrolina, ein Tag Warten in Petrolina, eine sechsstündige Fahrt durch die Mittagshitze in einem nicht klimatisierten Bus, der auf dem Weg über die Sand- und Steinstraße so laut war, dass man nicht Gefahr lief, sich mit den Mitreisenden zu unterhalten und so holperig war, dass ich meinen Rucksack die gesamte Fahrt festhalten musste, um seine Einzelteile nicht überall auf sammeln zu müssen und eine Nacht in São Raimundo Nonato, wo ich auf die Weiterfahrt warte.

Nach Guaribas zu kommen ist schwierig. Wer es allerdings schon seit 13 Jahren dorthin schafft, ist die Bolsa Familia. Das kleine Dorf im Hinterland des Bundesstaates Piauí, war offiziell ärmster Ort Brasiliens und wurde deshalb ausgewählt, das staatliche Programm als Pilotprojekt zu testen. Ich bin hier auf der Suche nach den ersten Müttern und den ersten Kindern der Bolsa Familia.

Aber: Nach Guaribas fährt kein Bus. Vor meiner Abfahrt fand ich aber mehrere Quellen im Internet, die von einer täglichen Transportmöglichkeit sprachen, also fuhr ich bis São Raimundo, dem letzten Ort mit offizieller Busanbindung in der Hoffnung, hier Genaueres über den Transport in die 100 km entfernte Nachbarstadt Guaribas zu erfahren. Im völlig leeren Hotel ist der junge Brasilianer an der Rezeption offensichtlich froh, endlich einen Gast zu haben. Sofort greift er zum Telefon und weiß nach kurzer Recherche, dass einige Jungs mit Autos immer an „dem Platz“ stehen und nach Guaribas fahren. Wann die fahren, wüsste er nicht so genau, wahrscheinlich so um 10/11 Uhr morgens. Pünktlich um 9.30 Uhr fahre ich also zu „dem Platz“, um meine Weiterfahrt zu sichern. Mein Taxifahrer kennt sich aus.

Bis vor einigen Jahren hat er an drei Tagen in der Woche einen Arzt aus São Raimundo zur Sprechstunde nach Guaribas gefahren. Die Strecke bis nach Guaribas mit dem Van dauere 2-3 Stunden. Inzwischen habe Guaribas aber einen eigenen Arzt. Später erfahre ich, dass Guaribas eine kubanische Ärztin hat, die mit einem staatlichen Programm gekommen ist, das kubanische Ärzte in ländliche Regionen Brasiliens bringt. Ihr Aufenthalt ist nun aber zu Ende und niemand weiß, wann der nächste feste Arzt kommt. Die Kooperation mit Kuba sei eines der Programme, die womöglich von der neuen Regierung eingespart werden.

„Ja, der Van nach Guaribas fährt jeden Tag. Jetzt? Nee, die fahren immer erst nach dem Mittagessen so um 13/14Uhr. Ja, die kommen alle aus Guaribas, fahren morgens hierher und dann wieder zurück.“ Heute werden sie sogar noch später fahren, denn selbst in dieser abgelegenen Gegend hat sich der amerikanische „Black Friday“, der Tag an dem alles stark reduziert wird, durchgesetzt und auch die Menschen aus Guaribas sind im Shoppingrausch, erklärt mein Taxifahrer. Kaum an „dem Platz“ angekommen, klappt er seine Motorhaube hoch, um an tropfenden Teilen seines Autos herumzuschrauben. Ich erkundige mich beunruhigt, ob sein Auto kaputt sei. Er: „Nein, warum?“

Beim Mittagessen erfahre ich, dass der Imbissbesitzer früher Apotheker in São Paulo war und dass es in Guaribas kein Trinkwasser in Flaschen zu kaufen gibt. „Aber das Wasser dort ist super, total toll!“ Ich möchte das meinem deutschen Magen weit weg von zuverlässiger ärztlicher Versorgung nicht zumuten und kaufe einen großen Vorrat Wasserflaschen. Eine Gruppe älterer Herren ohne Zähne wird das später als persönliche Beleidigung auffassen. „Unser Wasser ist das Beste in der Region.“ Ich halte meine Flaschen fest.

Der Fahrer Jonny, deutlich jünger als ich und sichtlich aufgeregt darüber, eine Ausländerin zu befördern, steht mit seiner Namensliste der Passagiere hilflos im so genannten „Van“, einem Bus, der auf mich den Eindruck eines ausrangierten Schulbusses macht. Immer wieder ruft er in den leeren Bus: „Wollen wir mal los?“ Seine Kumpels rufen in meine Richtung gestikulierend: „He, wo wird die denn schlafen in Guaribas? Nimm sie doch mit zu dir, Jonny! Oder ich nehme sie mit!“ Inzwischen habe ich eine stark übergewichtige ältere Dame, die für den Ausflug in die Stadt ein schwarzes sehr eng anliegendes und langärmeliges Stretchkleid trägt, kennengelernt. Im Bus steigen die Temperaturen und São Raimundo macht seinem Ruf als einer der heißesten Orte Brasiliens alle Ehre. Die Dame schimpft darüber, dass viele im Dorf keine Bolsa Familia mehr bekommen und keiner wisse warum. Während ich kurz draußen frische Luft schnappte, berichtete die Dame im Stretchkleid der mitreisenden Dorflehrerin offenbar von meiner

Nationalität. Die Dorflehrerin ist vor Begeisterung kaum zu halten. Kaum steige ich wieder ein, schreit sie gellend: „Du musst auf jeden Fall bei mir übernachten, ich erzähle dir alles, was du wissen willst!“ Es wird noch ein Stück Arbeit sein, diese Einladung auszuschlagen.

Inzwischen lerne ich einiges über Guaribas. Es gibt ca. 3.000 Einwohner (später stellt sich heraus, dass es 7.000 sind, ein Großteil aber auf Höfen außerhalb wohnt) und diverse Minisupermärkte.

Um 15 Uhr bindet Jonny endlich die Tür des „Vans“ mit einem abgewetzten Seil zu, ich versuche meine Beine zu verstauen, der Van wurde eindeutig für kleinere Menschen gebaut. Jeder Name auf der zerfledderten Liste wird gewissenhaft abgehakt, wer am heutigen Freitag nicht nach Guaribas fährt, der bekommt erst wieder am Montag die Möglichkeit dazu.

Die Freude über die Abfahrt währt nur kurz. Bereits zwei Straßen weiter wird die Tür wieder aufgeknötet. Jonny muss etwas für jemanden abholen. Über den Namen des Auftraggebers herrscht allerdings Uneinigkeit. Der ganze Van diskutiert mit. Mir läuft der Schweiß die Kniekehlen runter. Die anderen Passagiere nutzen den Moment, um erneut in alle Himmelsrichtungen auszuschwärmen. Jonny nutzt den Moment, um der Deutschen einige Fragen zu stellen: „Hast du schon eine Handynummer hier? Ist es da (in Deutschland) sehr anders? Sprechen alle Deutschen so gut Portugiesisch?“ Unter Johlen der Mitreisenden wird eine Großpackung Toilettenpapier in den Bus gehoben „So viel kann doch keiner kacken!“ Der nächste Stopp ist am Krankenhaus. Leicht schwankend, gestützt von einem jüngeren, steigt ein alter Mann mit Kissen ein. „Wo ist noch Platz für einen älteren Herrn?“, ruft Jonny durch den Bus und gestikuliert den neuen Passagier wenig später zu einem der engen Sitze. Während die Vorstellung, krank in diesem Bus zu reisen, für mich ein purer Albtraum ist, fängt der Mann sofort an, sich fröhlich mit sämtlichen Sitznachbarn zu unterhalten und seine Krankengeschichte auszubreiten.

Die Fahrt geht weiter. Laute Rufe aus dem hinteren Teil des Vans „Heee Fahrer, wir wollen wieder diese Musik hören! Faaahrer wir wollen unsere Musik hören!“ Jonny ist hier Dienstleister, seine Passagiere geben erst Ruhe, als die energische Stimme des Sängers beginnt: „Meine Liebe, könnte ich nur aufschreiben, wie sehr ich dich liebe“ und „Liebe mit allem, was dazu gehört, mit Nehmen, Küssen.“ Und „Eines Tages werden wir alt in Schaukelstühlen nebeneinander sitzen“, schnulzt es durch den Bus. Meine Mitfahrer schlafen, kaum dass wir die Stadtgrenze passiert haben. Sie sind heute schon um 4 Uhr früh losgefahren. „Leih mir einer ein Telefon, ich habe Sehnsucht nach ihr, ich muss sie sprechen“, schnulzt die Musik weiter. Der Fahrer hupt eine Ziegenfamilie von der Straße. Während der Bus die

Stadt Bom Jesus (guter Jesus) passiert, singen zwei Brüder von „Saudade“ (Sehnsucht) in immer neuen Variationen.

Plötzlich sind alle wieder wach. „Wo war es? Wo war es denn genau?“ Vor 3 Tagen verunglückte ein Mann aus Guaribas auf der ca. 80 km langen und teilweise nicht asphaltierten Strecke tödlich mit dem Motorrad. Wir halten an, alle wollen die Stelle sehen, keiner weiß genau wo es war, heiße Diskussionen darüber, auf welcher Straßenseite er lag. Der Tod im Allgemeinen, und der Tod dieses Mannes im Speziellen werden mir bei dieser Reise nach Guaribas immer wieder begegnen. Das Leben hier ist rau, die ärztliche Versorgung schlecht. Regelmäßig sterben Motorradfahrer auf der Fahrt in die Stadt. Die Hotelbesitzerin erzählt mir später vom Baby ihrer Schwägerin, das mit 2 Jahren vom Arzt in Bom Jesus ein Mittel gegen Übelkeit bekam und kurze Zeit später an einem Krampfanfall starb. Der Arzt gab Meningitis als Todesursache an, der Fall wurde nie untersucht.

Bei einer kurzen Kaffeepause nutzt eine junge Frau die Gelegenheit mit mir ins Gespräch zu kommen. Sie hat viele Fragen: „Journalistin aha, und was arbeitest du da drüben bei dir? Und bei wem übernachtet ihr, wenn ihr so weit weg seid von Zuhause? Und woher kommst du? Aus Kuba? Wie pflanzt du Bohnen an?“

Ich habe hier das erste Mal das Gefühl, wirklich fremd zu sein. Während bisher nur der ein oder andere kleinere Kulturunterschied zu spüren war, sind mir diese Menschen hier im tiefsten Hinterland wirklich fremd. Unsere Leben sind so unterschiedlich, dass es zu keinem echten Austausch kommen kann, es ist ein beidseitig interessiertes Vergleichen von Dingen, die sich der jeweils andere nicht vorstellen kann.

Als wir in Guaribas ankommen, sind seit meiner Taxifahrt aus dem Hotel über 10 Stunden mit Warten und Fahren vergangen. Überrascht stelle ich fest, dass es hinter dem Ende der Welt immer noch fließend Wasser (immer), Strom (oft) und Internet (selten) gibt.

Das Hotel gibt es erst seit wenigen Monaten. Die Besitzer haben zwei kleine Kinder und arbeiten den ganzen Tag. Ich treffe beide zu jeder Tageszeit in der Küche, denn das Hotel ist außerdem die einzige echte Bäckerei und die einzige Pizzeria und überhaupt der einzige Ort, an dem man außer Haus essen kann. Einer nach dem anderen kaufen die Bewohner hier Brötchen, mehrere tausend Brötchen pro Tag, meine Gastgeber kennen alle Einwohner Guaribas.

10.1 Die Menschen aus Guaribas

So auch Ricardo Mendes, Leiter der Abteilung Bolsa Familia. Meine Gastgeber erklären mir den Weg zu seinem Haus, in Guaribas ist nichts weit. Die Straßen sind entweder mit dicken unregelmäßigen Steinen gepflastert (die Hauptstraße) oder nur aus roter Erde, die sich in kürzester Zeit in Kleidung, Schuhen, Haaren und Haut festsetzt. Die kleinen, bunten Häuser haben keine Vorgärten, die wie im Rest Brasiliens oft mit großen Zäunen und Mauern geschützt sind. Sie stehen direkt an der Straße, die Bewohner stellen ihre Schaukelstühle einfach auf den Bürgersteig. Auf dem Weg zu Ricardo entdecke ich das selbst gebastelte Pappschild eines Schönheitssalons, der bald in einer ehemaligen Garage eröffnet wird. In krakeliger Schrift wird hier Haarglättung, Maniküre und Botox angeboten, die Zeichnung einer langhaarigen Strichmännchenfrau bebildert das Angebot. Ich frage mich, ob das Botox wohl so selbstgemacht, wie das Schild ist.

Türklingeln gibt es in Guaribas nicht, aber Nachbarn, die vor dem Haus sitzen. Von ihnen erfahre ich, dass Ricardo zu Hause ist. Nach mehrmaligem energischem Händeklatschen kommt er samt Frau und kleiner Tochter aus dem Garten. Auf dem abgewetzten Sofa sitzend, fasziniert von der kleinen Tochter beobachtet, höre ich erste Details über die Sozialprogramme in Guaribas. Im Programm Bolsa Familia sind 894 Familien der Kleinstadt mit durchschnittlich 4 Personen pro Familie. Insgesamt kommt Ricardo auf rund 3.000 Personen, die von seiner Abteilung betreut werde. Ein erheblicher Teil der Bevölkerung, die letzte Zählung 2010 kam auf 4.800 Einwohner insgesamt. Seitdem sei die Population allerdings stark gewachsen, gibt Ricardo zu bedenken. Er schätzt sie aktuell, mit den Bewohnern der entlegenen Bauernhöfe, auf 6-7.000 und geht von einem Anteil an Bolsa Familia Empfängern von ca. 60-70 Prozent aus. 262 Reais ist der durchschnittliche Betrag, den die Familien aktuell bekommen, erklärt der junge Mann, der mit seinen Mitarbeitern alle Einwohner Guaribas betreut, die die Bolsa Familia erhalten. Sie leisten Hilfe bei der Beantragung, beim Ausfüllen der Unterlagen, wenn Probleme auftauchen und als Ansprechpartner für alle Belange im Zusammenhang mit Bolsa Familia. Mit seinen 29 Jahren gehörte Ricardo selbst zur ersten Generation der Kinder, die im Pilotprojekt von Fome Zero (Null Hunger) und später Bolsa Familia unterstützt wurden. Zu dieser Zeit waren quasi 100 Prozent der Bevölkerung arm. Arm genug um Unterstützung zu bekommen. Ricardo erinnert sich noch heute an die enorme Verbesserung der Lebensqualität. Schüchtern berichtet der junge Mann, der optisch auch als Fitnesstrainer durchgehen würde, von den Schwierigkeiten des Lebens in diesem abgelegenen Fleck Brasiliens. Auf dem Weg zur CRAS, seinem Arbeitsplatz, mit einem der wenigen klimatisierten Räume der Gegend, erklärt

er die ganz konkreten Verbesserungen: „Als erstes ist das ein besserer Zugang zu Bildung und Gesundheit. Vor dieser Zeit kamen alle, die in Guaribas arbeiteten aus anderen Städten. Alle Lehrer und städtischen Angestellten kamen aus den Nachbarstädten, da die Kleinstadt selbst eine Analphabetenquote von nahezu 100 Prozent hatte. Heute ist das anders, die Analphabetenquote liegt aktuell bei 32 Prozent und die Arbeitenden sind nahezu alle Einheimische, ehemalige Kinder der Bolsa Familia zwischen zwanzig und dreißig Jahren.“ Wer die Stadt näher kennenlernt, bemerkt diese Aufteilung. Trotz zahlreicher Alphabetisierungskurse, besonders für Erwachsene und Rentner, sind viele Menschen der älteren Generation noch nicht des Lesens und Schreibens mächtig. Die Alten sitzen in Schaukelstühlen vor dem Haus. Anders die junge Generation: Sie geht zur Schule, studiert. Wo immer ich auf reges Treiben, Werkstätten die eröffnet werden, Friseurläden, Tankstellen und jede Art von städtischen Mitarbeitern stoße, treffe ich Menschen in meinem Alter. Das erinnert mich an meine jungen Gastgeber, die Hotelbesitzer, Bäcker und Pizzaverkäufer zugleich sind. Ich treffe in Guaribas eine Generation im Aufbruch. Und spricht man mit ihren Kindern, so stellt man fest, dass die noch weniger Grenzen in ihren Möglichkeiten sehen. Der Sohn meiner Gastgeber träumt davon, mit einem Flugzeug zu fliegen. Im letzten Jahr ermöglichten ihm seine Eltern einen anderen großen Traum, einmal das Meer sehen. „Für uns ist das nicht einfach“, erklärte mir seine Mutter am Vortag. „Aber er ist sehr intelligent“, fügte sie mit stolzem, aber auch besorgtem Gesicht hinzu. „Aber ich habe schon ein Konto angelegt, wenn er mal studieren möchte. Ich kann immer nur ein bisschen einzahlen, aber mit der Zeit ...“, wir schauten zu dem Vierjährigen rüber.

„Während viele Menschen der Elterngeneration bis heute auf die Hilfe der Bolsa Familia angewiesen sind, brauchen ihre Kinder heute oft keine staatliche Hilfe mehr“, erklärt Ricardo, während er die Tür zu seinem Büro aufschließt. Für diese Jugendlichen war auch die Einführung des ENEM eine große Chance. Während die Brasilianer sich früher nach dem Schulabschluss an jeder Uni einzeln bewerben mussten und an jeder Uni eine bezahlte Aufnahmeprüfung machen mussten, ist es mit dem ENEM möglich, sich mit nur einer bezahlten Prüfung an verschiedenen Unis zu bewerben. Dies erleichtert Kindern armer Eltern den Zugang zu Universitäten und führt auch dazu, dass viele der Kinder Guaribas auf der Suche nach einer besseren Bildung in größere Städte ziehen und auf der Suche nach besseren beruflichen Chancen bleiben. Ricardo kennt viele Kinder Guaribas in São Paulo, Rio und Brasilia. Ihre Eltern werde ich noch treffen. Guaribas und ganz Brasilien seien abhängig von Bolsa Familia, vor allem in der aktuellen Wirtschaftskrise. Ricardo ist darum besorgt über den Zustand der Sozialprogramme. Obwohl er sich auch wünschte, dass Brasilien Bolsa Familia nicht

mehr bräuchte. Das sei nur mit besserer Bildung möglich, in Guaribas gebe es da noch Verbesserungsbedarf. Während Bolsa Familia in untere und mittlere Bildung investiere, fehle es hier an höherer Bildung. Das ließe auch die jungen Menschen abwandern. Trotzdem habe Bolsa Familia und das Programm Fome Zero allgemein sein Leben und das Leben aller Menschen in Guaribas komplett verändert. Mit den Programmen kam Strom in die Stadt, fließendes Wasser, die Menschen ernährten sich besser, es gab Bildung, Internet ... alles veränderte sich.

10.2 Auf den Spuren der ersten Generation Bolsa Familia

In drei großen Metallschränken stapeln sich die Unterlagen der Bolsa Familia-Bezieher. Nach einer kurzen Suche im Computer erhalte ich von Ricardo eine Liste der für mich interessanten Personen: Die erste Generation der Bolsa Familia.

Auf der Straße bemerke ich schnell, dass die Liste zwar eine gute Hilfe ist, in Guaribas aber so gut wie jeder Einwohner von persönlichen Erfahrungen mit der Bolsa erzählen kann. Je nach Alter entweder aus Eltern- oder Kinderperspektive.

Kennenlernen am Melonenstand

Die fünfzigjährige Joanissa Alves lerne ich auf der Straße kennen, als wir beide bei einem Mann mit einem Moped Melonen kaufen. Einen Obstladen gibt es in Guaribas nicht, da kommt der Mann gerade recht, sind wir uns einig und sitzen kurze Zeit später auf ihrer Veranda.

„Baby, komm mal her!“ Also der Älteste ist 30 Jahre, dann 29, der andere 28, 27 und „Wie alt bist du, Baby?“ Der jüngste Sohn hat sich inzwischen vom laut laufenden Fernseher im dunklen Wohnzimmer getrennt und steht neben der kleinen Frau auf der sonnigen Veranda. „Baby“ ist 24 Jahre alt. Bolsa Familia bezieht die Familie seit ca. 13 Jahren und gehört somit zu den ersten Familien im Projekt. „Das Leben vor der Bolsa war sehr schlecht, voller Leid. Bolsa Familia hat uns sehr geholfen und hilft uns bis heute. Ich bin überzeugt, es gibt Leute, deren Leben von der Bolsa Familia gerettet wurde.“ Heute bekommt Joanissa für ihre Familie 175 Reais (60 Euro) im Monat, zwei Söhne leben und arbeiten inzwischen in São Paulo, zwei arbeiten in Guaribas. Einer der beiden ist sogar concursado (verbeamtet) beim Bürgermeister und hat seine eigene Familie, erzählt sie stolz. Kaufen tut sie von der Bolsa Familia wenig. In manchen Monaten reiche es gerade für die Medikamente, die ihr Mann benötigt. Trotzdem lebe die Familie quasi ausschließlich von der Sozialhilfe, in ihrem Haushalt gebe es kein geregelt

Einkommen. Als ihre Kinder noch klein waren, nutzte sie das Geld oft um Material für die Schule zu kaufen. Jetzt ermöglicht es manchmal Gas zum Kochen, einen Sack Reis, aber nicht immer, denn in Guaribas ist alles teuer. Hier wird nichts hergestellt, alles kommt von außerhalb. Die Kinder zur Schule zu schicken war manchmal schwer, wenn die Familie kein Geld für das Schulmaterial hatte, erinnert Joanissa. Aber sie wusste immer, dass Bildung die einzige Chance auf ein besseres Leben für ihre Kinder war. Stolz zeigt sie auf ihre Schwiegertochter, ein dünnes Mädchen, das in den muskulösen Armen ein Baby trägt, die habe sogar studiert.

Gerade weil sie die Effekte der Bolsa Familia selbst gut kenne, bete sie dafür, dass der neue Präsident das Programm nicht beschneide. Auch sie hat aber von Kürzungen gehört. Mit ernstem Blick betont die kleine Frau: „Wenn ich könnte, würde ich persönlich den Präsidenten darum bitten, dieses Programm in Ruhe zu lassen, vor allem in unserer Stadt, denn die ist sehr bedürftig!“ Geboren und aufgewachsen in Guaribas ist sie überzeugt: „Wenn die Bolsa Familia zu Ende geht, dann ist das auch das Ende unserer Stadt.“

Von einer Gruppe ernst glickender Kinder mit großen Augen, die sich inzwischen auf dem Boden der Veranda eingefunden haben beobachtet, erinnert sich Joanissa an die Zeit vor den Sozialprogrammen. Eine Zeit, in der sie jeden Liter Wasser in einem Gefäß auf ihrem Kopf von der Wasserquelle aus den angrenzenden Bergen bis nach Hause balancieren musste. „Die anderen hatten uns vergessen, aber Lula hat sogar ein Flugzeug geschickt, niemand hatte hier jemals ein Flugzeug gesehen. Lula hatte uns nicht vergessen“, erinnert sie sich mit Tränen in den Augen.

Folgen vom Wassertragen

An die Zeit ohne fließendes Wasser erinnert Maria Talvares heute vor allem ihr kaputter Rücken. Die 44-jährige sieht wie viele in Guaribas älter aus, als sie ist. Langsam lässt sie sich auf eines der zwei Sofas fallen, über denen als Schutz ein rosa Laken liegt. Die rosa Vorhänge vor dem Fenster tauchen das gesamte kleine Haus in rosa Licht. Das Leben ihrer Familie war immer schwierig, aber in ihrer eigenen Kindheit war es ohne die Bolsa noch schwieriger. Sie hatte 7 Brüder, von denen 4 schon gestorben sind. Einer war der Motorradfahrer, der letzte Woche auf dem Rückweg in die Stadt starb. Trotz der schwierigen Verhältnisse gingen die Kinder zur Schule wann immer es möglich war. „Ich lernte bis ich 15 war, kann lesen und schreiben, kann meinen Namen schreiben“, betont sie. Auch ihre Familie mit den zwei Söhnen, heute 21 und 22 Jahre alt, lebte später allein von der Landwirtschaft. Der Anbau in der trockenen Region war schwierig. Das gesamte Wasser musste vom Berg aus sogenannten „Wasseraugen“ geschöpft und

auf dem Kopf zum Feld getragen werden. Ganz zu schweigen vom Waschen der Kleidung. Die Felder lagen weit außerhalb und auch die gesamte Ernte musste die Familie auf dem Kopf nach Hause tragen. „Das war sehr viel Leid“, erinnert sich die Frau mit dem traurigen Blick. Als das Wasser in der Leitung ankam, hatte diese Arbeit ihren Rücken bereits zerstört. „Die Regierung beschloss, dass wir die Bolsa Familia verdient hatten, weil unsere Stadt so bedürftig war. Die Regierung half uns und wir halfen unseren Kindern.“ Ab und zu konnten sie nun besondere Lebensmittel, wie z.B. Gemüse kaufen. Noch heute erinnert sie sich gut an die Zeit vor der Hilfe, als die Kinder weinten und sie nichts hatte, was sie ihnen geben konnte. Die Hilfe begann langsam mit 15 Reais (5 Euro) für Kochgas, mit der Zeit stieg der Wert.

Weil es in Guaribas für sie keine Arbeit gibt, gehen viele junge Leute in die großen Städte im Süden Brasiliens. Auch einer von Maria Talvares Söhnen lebt seit fünf Jahren mit Frau und Kind in São Paulo. 50 Prozent der Bevölkerung von Guaribas lebe inzwischen in São Paulo, sagt ihr Mann, der unserer Unterhaltung von der Tür aus zugehört hat und sich jetzt auf das andere rosa Sofa setzt. Auf dem Regal, das den vorderen Bereich mit Sofa und Fernseher von der Küche unterteilt, stehen Fotos der jungen Familie. „Ich weine jede Nacht, ich wünschte es gäbe eine Möglichkeit, dass mein Kind zurückkommen könnte, ich vermisse ihn so sehr“, klagt die Mutter und hält sich weinend die Hände vor das Gesicht.

Heute bekommt Maria Tavares keine Bolsa Familia mehr, sondern eine Invalidenrente im Wert von 800 Reais (235 Euro), dem brasilianischen Mindestlohn. Die ganze Familie (4 Personen) lebt von dieser Rente, aber auch die ist nicht sicher. In den letzten Monaten blieben die Zahlungen plötzlich aus, die Frau sollte beweisen, dass sie wirklich nicht mehr arbeiten könne.

Auch Marias zweiter Sohn ist verheiratet. Er lebt aber mit seiner Frau noch bei den Eltern, die junge Familie kann kein eigenes Haus kaufen. Für diese Familien gibt es am Rand von Guaribas das Projekt sua casa sua vida (Dein Haus dein Leben), eine Siedlung exakt identisch aussehender Häuser, Sozialbauten, in denen Familien leben, die den Bau eines eigenen Hauses nicht finanzieren konnten und auch im Stadtkern stehen viele Häuser, die mit Hilfe dieses Programms entstanden. Ihr Mann relativiert die Erzählung: „Du denkst, heute gäbe es hier nichts? Im Vergleich zu früher ist hier heute die Hauptstadt!“

Adoption für 2 Euro

Auf der Straße lerne ich eine der ersten Hausbesitzerinnen im Projekt „Mein Haus mein Leben“ kennen. In der brennenden Mittagshitze laufe ich die Straßen der Stadt ab. Mittlerweile scheinen selbst die abgemagerten Straßenhunde den Grund meines Besuches zu kennen. Jeder Schritt wird

von den still vor den Häusern sitzenden von der roten Erde gefärbten Bewohnern beobachtet. Das ist praktisch, denn es gibt keine Straßennamen und keine Hausnummern. Mir fällt auf, dass die Menschen hier viel zurückhaltender sind, als auf meiner restlichen Reise. Aber wenn ich grüße, oder etwas frage, antworten sie beflissen und höflich. Viele stimmen zu, wenn ich sie um ein Foto bitte. Die Männer ziehen sich dafür schnell ein Hemd an, bei 35 Grad im Schatten sitzen sie oft nur in Hose vor der Tür. Während es mir bisher in Brasilien unmöglich erschien Menschen zu fotografieren, die nicht mit Peace-Zeichen, Kussmund oder Daumen hoch posieren, schauen die Menschen in Guaribas ernst in die Kamera, vor allem die Kinder. Ich bemerke eine Frau mit rasierten Haaren, schmutzigen Füßen und zerlöcherter Kleidung. Sie folgt mir ein Stück, ruft mit lauter, kratziger Stimme auf dem Weg den Leuten vor den Häusern immer wieder etwas zu. Plötzlich nähert sie sich mir: „Du willst was über Bolsa Familia wissen? Komm, ich zeig dir mein Häuschen!“ Erschrocken fahre ich zusammen. „Nein, ich interessiere mich nicht für Häuser, ich suche die erste Generation von Bolsa Familia“, versuche ich abzuwehren. Samt meiner Kameraausrüstung mit dieser fremden Frau nach Hause zu gehen, dabei ist mir nicht wohl. „Ich gehöre zur ersten Generation und mein Haus ist gleich da drüben, komm!“ Ich folge ihr.

Meine Bedenken stellen sich schnell als unberechtigt heraus. Das kleine Haus ist sehr sauber, es gibt wenige Möbel und viele Heiligendarstellungen und Stofftiere. Die meisten sehen aus, als hätte sie sie aus der Werbung ausgeschnitten oder die kaputten Figuren irgendwo gefunden. Für unser Interview zieht sich die Frau ein frisches T-Shirt an, knallorange mit Werbeaufdruck. „Mein Name ist Derci Alves da Rocha, Ururenkelin von Fred Guariba, der immer auf einem Esel ritt und einen Hund der Rasse Guariba hatte“, erklärt sie in umständlichem Portugiesisch, während sie einen rosa Plüschelafanten unter den Arm klemmt, als wäre es der Hund Guaribas. „Ich bin 63 Jahre alt, geboren und immer geblieben in Guaribas, mein Herz ist Guaribas“, das Plüschtier wird gedrückt. „Vor der Bolsa Familia war mein Leben wie das eines Sklaven. Ich war fast nackt, mit meinen nackten Füßen auf dem Boden.“ In dieser Zeit habe sie immer zu Gott gebetet, dass er ihr helfen möge Bohnen anzupflanzen. Armut wird in Derci Alves Leben daran gemessen, ob es möglich ist Kaffee zu kaufen oder nicht. Derci arbeitete immer auf dem Feld. Vor der Einführung der Sozialprogramme hatte sie um 18 Uhr, der Zeit in der man Kaffee trinkt, oft keinen Kaffee im Haus, dann bat sie die Nachbarn um Hilfe. Ihr Essen bestand damals aus Mais und Bohnen vom Feld. „Ich war immer sehr schlau, darum ging das“, erklärt sie bestimmt.

„Ich habe keine Kinder und war nie verheiratet. Ich hasse es, wenn jemand über mich bestimmt“, betont sie. „Noch vor der Bolsa Familia kam

die Bolsa Escola (Schulgeld). „Ich hatte nie eigene Kinder. Aber eine nette Frau, die Mitleid mit mir hatte, bot mir eines ihrer Kinder zur Adoption an. Sie selbst konnte kein Schulgeld beantragen. Ich willigte ein.“ Danach teilten die Frauen das Schulgeld unter sich auf. „Das waren damals 15 Reais, bzw. 7 Cruzeiros, die Währung zu dieser Zeit. Das habe ich immer gerecht geteilt: 7,50 für sie und 7,50 für mich. Damit machte ich einen kleinen Einkauf für mich und meine Geschwister: Kaffee, Zucker, Ol, habe ich alles abgemessen in kleinen Bechern gekauft.“ Für den ganzen Monat habe das natürlich nicht gereicht, aber eine große Hilfe sei es schon gewesen, erklärt Derci. Später kam die Bolsa Familia dazu. Anfangs waren das 50 Reais. Damit kaufte sie Maismehl, Zucker, Ol, Nudeln, Kaffee und ein paar Gewürze. „Aber keine Kleidung, dafür reichte es einfach nicht. Mein Leben hat sich durch die Bolsa Familia sehr verändert. Während der Feldarbeit dachte ich zum Beispiel nicht mehr besorgt an den Kaffee um 18 Uhr, denn den konnte ich jetzt kaufen.“ Zu dieser Zeit bekam sie auch das neue Haus, in dem wir sitzen. „Das habe ich von der Regierung bekommen, von Lula.“ Ihr Traum war das Haus ihrer Eltern wieder aufzubauen, in dem ihr Vater starb, aber man sagte ihr, das sei teurer als ein neues. „Noch heute träume ich davon, dass jemand kommt und mein altes geliebtes Häuschen wieder aufbaut“, sagt sie und gestikuliert mich aus der Tür hinaus, ich soll mir ihr altes Häuschen ansehen. Nebenan liegen nur noch ein paar Steine und Reste der Auenmauern. Das alte Haus wollte sie eigentlich nie verlassen, aber als sie eines Tages aufwachte, weil Regentropfen in ihr Ohr fielen dachte sie: „Um Gottes Willen, jetzt wird es Zeit, dass Jesus mir ein anderes Haus vorstellt.“ Mit den 800 Reais Rente, die sie heute bekommt, unterstützt sie noch zahlreiche Freunde und Familienmitglieder, wie viele das sind könne sie gar nicht zählen. Die staatlichen Hilfen haben ihr sehr geholfen. „Bis heute habe ich alle Karten behalten, ich bekomme damit kein Geld mehr, aber sie sind eine wunderbare Erinnerung.“

Seit einiger Zeit gibt es sogar einen Bankautomaten in der Stadt, an dem das Geld mit der Plastikkarte der Bolsa Familia abgehoben werden kann. In dem ist aber fast nie Geld, der Geldtransport muss auch über die holperige Straße kommen ...

Die Rolle der Frau bei der Bolsa Familia

Bolsa Familia wird meistens an die Mutter gezahlt, aber das ist keine offizielle Regel. Die Mutter wird bei der Beantragung bevorzugt, der Mann kann aber genauso gut der Empfänger des Geldes sein. Dass das zu Schwierigkeiten führen kann, hat die 30 jährige Joareta Correa da Silva selbst erfahren. Bolsa Familia ist ein fester Bestandteil ihres Lebens. Sie selbst gehörte zu den ersten Kindern, die die Hilfe bekamen und nun bekommt sie selbst

als Mutter die Hilfe. „Vorher konnten wir nicht einmal die Plastiksandalen Havaianas kaufen“, berichtet sie, „wir waren immer barfuß.“ Auf den zwei Sofas sitzend essen sie, ihr Sohn, ihr Cousin und dessen Frau Reis und Bohnen zum Mittag, einen Tisch oder Stühle gibt es nicht, einzige Einrichtung ist ein abgenutztes Regal mit einem Fernseher neben den Sofas. Erst nach der Einführung der Bolsa Familia ging sie kurz in die Schule, vorher hatte die Familie kein Geld für das Schulmaterial, erklärt die kleine Frau schüchtern. „Willst du sie mal sehen?“ fragt Joareta stolz. Gemeint ist die kleine Bankkarte mit der Aufschrift „Bolsa Familia“, die seit 6 Monaten auf ihren Namen läuft. Vorher lief die Karte auf den Namen ihres Mannes, als sie sich trennten, nahm er das Geld einfach mit. Die Karte umzuschreiben dauerte. Seit die Mutter das Geld bekommt, hat sich vieles geändert. Während ihr Mann nur seine Sachen kaufte, könne sie nun Schulmaterial, Medikamente und Essen für ihr Kind kaufen. 4 Monate lang bekam sie keine Bolsa, eine schwierige Zeit. „Die Mutter hat mehr Verantwortungsbewusstsein als der Vater. Die Mutter sorgt sich um Haus und Kinder, der Vater macht was ihr Mann machte. Wenn der nur ein bisschen verantwortungsbewusst gewesen wäre, hätte er ihr das Geld übergeben, sie hatte schließlich das Kind. Ich als Mann finde es total richtig, dass die Frauen die Bolsa bekommen“, mischt sich der Cousin ein. „Ich schicke meinen Sohn in die Schule, damit er ein besserer Mensch wird, damit er Chancen hat, die ich nicht hatte“, sagt die Mutter schnell, bevor unser Gespräch von dem Lärm einer Kuhherde, die vor dem Haus entlang getrieben wird unterbrochen wird.

Kleine Veränderungen

Maria Salia ist es sichtlich unangenehm im Mittelpunkt zu stehen. Unruhig wippt sie auf dem Plastikstuhl vor ihrem Haus hin und her. 41 Jahre, zwei Töchter (23 und 14 Jahre alt) begann mit 15 Reais Bolsa Escola und bekommt mittlerweile 180 Reais Bolsa Familia. Auch die ältere Tochter bekommt für ihre Familie mit 4 Kindern Bolsa Familia. Mit dem Geld der Bolsa Familia war es plötzlich möglich, die Wasser- und Stromrechnung zu bezahlen. Auch Zucker und Reis konnten davon gekauft werden. „Ich bekomme noch immer die Bolsa, ohne sie wäre unser Leben noch schlechter, denn das ist das einzige, was wir haben.“ Die Familie lebt außerdem von der Feldarbeit. „Wir ernten Bohnen, die müssen wir nicht kaufen, sonst müssen wir alles kaufen.“ Nachdem ihre ältere Tochter früh Kinder bekam, brach sie die Schule ab. Die Jüngere hatte am Vortag Geburtstag, einen Kuchen konnte sich die Familie nicht leisten, erklärt die Mutter verlegen. Sie selbst hat nie eine Schule besucht. „Ich möchte meinen Töchtern geben, was mein Vater mir nicht geben konnte, Bildung. Die Bolsa Familia hat unser Leben

verändert. Vorher konnten wir nicht einmal Reis essen und jetzt essen wir Reis.“

Um meine Notizen zu ordnen, sitze ich auf einem von Guaribas hübschen Plätzen. Es ist Sonntagmorgen 9 Uhr. Plötzlich ist Lärm zu hören. Eine Gruppe betrunkenen junger Männer improvisiert brasilianischen Sprechgesang. Immer wieder unterbrechen sie sich und rufen laut „Mann, bist du etwa schon besoffen?“ Ein Mann rollt eine Gasflasche an einer Schnur hinter sich her, von weitem ist langsame Blasmusik zu hören. Einer der betrunkenen Männer, den ich schon von der Busfahrt kenne, setzt sich zu mir. Plötzlich werden auch die anderen auf mich aufmerksam. Sie rufen mit schweren Zungen zu ihrem Freund: „He, hau ab da, du Hund! Was willst du da, du Hund? Lass das Mädchen seine Arbeit machen, du betrunkenen Hund!“ Ich widme mich wieder meinem Notizblock, als plötzlich ein weiterer Betrunkenen auf den Dorfplatz kommt, er zieht einen Ziegenbock an einer Schnur hinter sich her. Dieser wird in ein Blumenbeet hochgezerrt und dort an einem Baum festgebunden. Die Betrunkenen haben offenbar auf diese Ankunft gewartet. Sie nähern sich dem Ziegenbock. Scherzhaft setzen sie sich gegenseitig von hinten mit den Fingern Hörner auf, das brasilianische Zeichen dafür, dass man betrogen wurde. Eine sehr dicke Frau ohne BH mit einem langen Messer kommt dazu. Sie schärft das Messer an einem großen Stein neben dem Ziegenbock und schlachtet ihn. Wenige Minuten später ist nur noch das Ziegenfell neben einem Blutfleck an der Stelle übrig, an der vorher das Tier angebunden war. Neben einer kleinen Küchenwaage liegen aufgereiht die Fleischstücke. Die Betrunkenen setzen sich jetzt abwechselnd die echten blutigen Ziegenhörner auf.

Große Veränderungen

Die meisten Menschen in Guaribas scheinen es nicht komisch zu finden, wenn plötzlich eine schwitzende Deutsche mit rotem Kopf an ihre Tür klopft, um ein Interview zu machen. Aber manchmal habe ich doch Pech. Das ist besonders ärgerlich, wenn es ein Mensch mit einer außergewöhnlichen Geschichte ist und wenn er auf der anderen Seite des Dorfes wohnt. Es scheint einen Zusammenhang zwischen der Größe der Veränderung ausgelöst durch die Bolsa Familia und der Bereitschaft mit mir zu sprechen zu geben. Je stärker sich das Leben durch die Bolsa Familia verbessert hat, desto weniger möchten die Menschen darüber sprechen.

Von Ricardo weiß ich, dass es in einer Familie große Veränderungen gab. Bereits am Vortag versuchte ich mit der Mutter der Familie zu sprechen, erfolglos. Sie war nicht zu Hause, wie mir eine Gruppe von Nachbarn vor der Tür sitzend erklärt. Beim zweiten Versuch treffe ich Lydia. Sie sitzt zwi-

schen den Leuten vor dem Haus, die in identischer Formation vor dem Haus sitzen. Die Szene hat sich nicht verändert, außer dass Lydia jetzt einer jungen Frau konzentriert in den Haaren wühlt. Ob sie sie kämmt, entlaust? Das kann ich nicht beurteilen. Ja, sie gehöre zur ersten Generation Mütter der Bolsa Familia. Nein, ihr Sohn studiere nicht mehr, der sei jetzt Anwalt in São Paulo. Aber Interviews wolle sie nicht mehr geben. Sie habe so einen Hass auf die Politiker, die die Bolsa Familia abschaffen wollten, dass sie dazu nichts mehr sagen werde.

„Vielleicht ist es manchen Leuten unangenehm darüber zu sprechen, wie das Leben hier früher war, sie schämen sich“, erklärt Maria do Carmo Alves, Tante des Jungen, der heute Anwalt in São Paulo ist. Er ging zur Schule bis er 18 Jahre alt war, schaffte es dann mit dem ENEM an die Uni in São Paulo. Sie selbst besuchte die Schule nur knapp fünf Jahre, die Familie war so arm, dass der Vater „Brot“ aus der roten Erde machte. „Ich bin sehr stolz auf meinen Neffen, aber schäme mich auch nicht für unsere Vergangenheit, wir hatten keine andere Wahl.“ Für die 63-jährige Maria do Carmo wurde die Bolsa Familia zu spät eingeführt, aber bei der jüngeren Generation ihrer Familie konnte sie die Erfolge des Programms verfolgen. Wir sitzen im Haus ihrer anderen Nichte. Auch deren Leben habe sich seit sie und ihre zwei Kinder Bolsa Familia bekamen entscheidend verändert. Die junge Frau eröffnete einen Minisupermarkt und braucht nun keine Hilfe mehr. Heute steht in ihrem Minisupermarkt sogar der Bankautomat Guaribas, an dem die anderen Familien ihre Bolsa Familia abheben können. Vorher lebte auch die Nichte von Landwirtschaft, aber das ist eine schwierige Sache in der Region. Aktuell gab es seit 5 Jahren keinen nennenswerten Regen mehr. Familien, die auf Landwirtschaft angewiesen sind, haben große Probleme. Da sie die Erfolge der Bolsa Familia selbst beobachtet habe, sei Maria do Carmo besonders besorgt über die neue Regierung, sie vermute, dass diese die Programme kürzen wolle. Ihre kleine Enkelin, die stumm neben uns steht und mit Minniausohren auf dem Kopf zugehört hat, meldet sich zu Wort: „Ich hasse diese Politiker, nach der letzten Wahl habe ich eigenhändig alle Wahlplakate abgerissen!“ Die Minniausohren wackeln entschlossen vor und zurück.

11. Bolsa Familia – Fazit und Ausblick

Während meiner Recherche im Nordosten Brasiliens begegnen mir sehr unterschiedliche Meinungen über das Sozialprogramm Bolsa Familia. Vor allem die Kritiker sind lauter, als ich es vorher erwartete. Ich hatte Widerstand gegen das Sozialprogramm bei den reichen Brasilianern erwartet und bin überrascht davon, dass er sich durch alle Bevölkerungsschichten

zieht. Die Vorurteile gegen die Bolsa Familia sind tief verwurzelt. Gleichzeitig herrscht eine erschreckende Unwissenheit über die Konditionen der Sozialhilfe. Welche Voraussetzungen müssen zum Erhalt erfüllt sein? Wie viel Geld kann eine Familie bekommen? Welche Kontrollen werden durchgeführt? Diese Fragen können selbst die Empfänger der Hilfe nur selten beantworten.

Hauptinformationsquelle der Brasilianer ist der private Fernsehsender Rede Globo. Seine Berichterstattung über die Sozialprogramme ist einseitig. Beiträge über Einzelfälle reicher Personen, die sich die Leistungen der Bolsa Familia erschlichen haben, werden häufig gezeigt. Beiträge, über die positiven Effekte auf das Leben der ärmsten Menschen des Landes, werden hingegen nicht gezeigt. Rede Globo berichtet auch intensiv über die Überprüfungen, die aktuell bei Empfängern der Bolsa Familia stattfinden. Der Sender veröffentlicht ganze Listen mit Namen von Menschen, deren Sozialleistungen gekürzt wurden, und brandmarkt sie so als Betrüger. Dass ein Großteil dieser Sperrungen nach einer Überprüfung wieder aufgehoben wird, verschweigt der Sender. Diese Berichterstattung lenkt die öffentliche Meinung so stark, dass selbst Empfänger der Bolsa Familia dem Programm kritisch gegenüberstehen und mir erklären „Wir Brasilianer betrügen einfach gerne.“ Eine wichtige Aufgabe in der Recherche ist es, die Meinungen einzuordnen. Wer berichtet aus seiner eigenen Erfahrung? Wer wiederholt etwas, das der Nachbar einer Cousine berichtet hat? Wer wiederholt eine Meinung, die er im Fernsehen gehört hat? Meinungen aus dem Fernsehen werden oft unreflektiert übernommen.

Am Schluss meiner Reise in Guaribas aber scheint plötzlich alles verständlich. Sätze wie „Vorher lebten wir wie die Tiere!“ und „Wir dachten, die Welt hätte uns und unser Elend längst vergessen!“, veranschaulichen eindrücklich die Situation der Menschen am Geburtsort der Bolsa Familia. Hier lerne ich hautnah die kleinen und großen Unterschiede kennen, die die Sozialhilfe in das Leben der Menschen brachte. Die Empfänger in Guaribas betonen übereinstimmend, dass diese Verbesserungen ihr Leben grundlegend veränderten.

Bolsa Familia richtet sich an Menschen, die in extremer Armut leben. Der geringe Geldbetrag soll akute Notlagen in der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln ausgleichen. Aber auch in Brasilien kann man für ungerechnet rund 15 Euro pro Monat pro Kind, die die Bolsa Familia bereithält, kaum mehr als Reis und Bohnen kaufen. Um das Geld zu bekommen, muss die Familie ihre Kinder regelmäßig impfen und in die Schule schicken. In meinen Augen ist die finanzielle Hilfe der Bolsa Familia somit primär ein Anreiz und die Möglichkeit in die Zukunft der Kinder zu investieren. Die größten Verbesserungen seit Einführung der Bolsa Familia wurden mir aus dem

Bereich der Gesundheitsversorgung berichtet. Wo in Gesundheitsstellen früher vor allem Milch und Öl an unterernährte Kinder verteilt wurden, werden heute Impfungen und Vorsorgeuntersuchungen vorgenommen. Auch die Kinderarbeit ist durch die Bolsa Familia „weniger alltäglich geworden“, wie Sozialarbeiterin Anyse Carolyne es ausdrückte. Über zehn Jahre nach ihrer Einführung hat die Bolsa Familia grundlegende Probleme, wie den Hunger, erfolgreich bekämpft, jetzt wäre es an der Zeit, einen Schritt weiterzugehen und zum Beispiel die Qualität der Bildung zu verbessern. Nachdem aber auch während meines Aufenthaltes in Brasilien immer mehr Kürzungen in den Bereichen Bildung und Soziales beschlossen wurden, ist damit in näherer Zukunft nicht zu rechnen.

Ich habe die Brasilianer als sehr freundliches, positives und geduldiges Volk kennengelernt. Eigenschaften, die bei meiner Rechercharbeit sehr geholfen haben. Sie helfen aber nicht, wenn es darum geht, Kürzungen bei der Sozialhilfe zu hinterfragen und Sozialprogramme aktiv zu verteidigen. Neben dem Fernsehsender Rede Globo hat die evangelikale Kirche einen enormen Einfluss auf große Teile der Bevölkerung, was diese passiv und schicksalsergeben macht. Viele meiner Gesprächspartner nahmen Kürzungen der Bolsa Familia als gottgegeben hin, andere sprachen von „Lula, den Gott schickte, um die Sozialprogramme zu erschaffen“.

Brasilien ist ein großes Land, mit unterschiedlichen Regionen, die unterschiedliche Probleme haben. Selbst in drei Monaten, war es mir nur möglich, einen kleinen Ausschnitt kennen zu lernen. Während in den Dörfern des trockenen Hinterlandes Probleme wie die Wasserversorgung oder Mangel an weiterführenden Schulen das Leben erschweren, bestimmen in den Slums der Großstädte Drogen und Kriminalität den Alltag der Ärmsten. Für diese Fälle wäre eine intensive Betreuung der Familien dringend notwendig. Die wenigen Mitarbeiter der Bolsa Familia können diese nicht leisten. Eine Aufstockung der Arbeitskräfte in den sozialen Bereichen ist aktuell in Brasilien nicht vorgesehen, die Entwicklung geht hier aufgrund von Einsparungsmaßnahmen und zusätzlicher Arbeitsbelastung durch verstärkte Kontrollen der Bezieher in die andere Richtung. Trotz aller Schwierigkeiten haben mir die teilweise sehr intimen Einblicke in das Leben der Bolsa Familia Empfänger die enormen Erfolge des Programmes verdeutlicht.

Es gibt Menschen, die ihr ganzes Leben auf die Sozialhilfe angewiesen sind und andere, die es geschafft haben, sich von ihr zu lösen. Für beide Gruppen macht sie einen großen Unterschied. Vor allem ältere Analphabeten haben oft keine Chance auf einen richtigen Beruf, für sie bedeutet die Bolsa Familia zumindest ein Leben ohne Hunger. Manche jüngeren Menschen schaffen durch die Sozialhilfe den Sprung in ein Leben, das sich ihre Eltern nicht hätten vorstellen können. Bolsa Familia konnte viele der

Ärmsten aus der Misere holen, doch ihr Weg ist noch nicht zu Ende. Aktuell befindet sich das Sozialprogramm an einem kritischen Punkt. Der Ausgang der politischen und wirtschaftlichen Krise des Landes wird auch über die Zukunft der Bolsa Familia und vieler Generationen Brasiliens entscheiden.